

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Frks. jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 30 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION

und Druckerei:

HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Sclari Nr. 7

Inserate

die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Ankunftsgebühr für die 3-spaltige Garmondzeile ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Paasenstein & Vogler A. G., G. L. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppelt, M. Dufes Nachf. Max Augustfeld & Emerich Lehner, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schale, Neumann & Loh Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 10

Sonntag 16. Januar 1898.

XIX. Jahrgang

Die letzte Session des preussischen Landtages.

Bukarest den 15. Januar 1898.

Mit dem Wiederzusammentritte des Reichstags fällt diesmal genau der Beginn der Landtagstagung zusammen, der letzten vor den voraussichtlich im Oktober stattfindenden Neuwahlen zum preussischen Landtage.

Die gleichzeitige Tagung von Reichstag und preussischem Landtage wird diesmal wenig Anzuträglichkeiten mit sich bringen, da sowohl im Reichstage, wie im Landtage zunächst wichtige Fragen nicht zur endgültigen Erledigung gelangen werden. Im preussischen Landtage wird immer in den letzten Jahren, die Berathung des Etats einen breiten Raum einnehmen, einen viel breiteren noch, als er im Reichstage zu sein pflegt. Besonders der Kultusetat pflegt ein Tummelplatz für die entgegengesetzten Weltanschauungen der Nationalliberalen wie des Zentrums zu sein. Diesmal wird der Kampf vielleicht in etwas milderen Formen sich abspielen, weil das Zentrum nicht von der wilden Oppositionslust erfüllt ist, die es im vorigen Jahre auszeichnete.

Desto kampfesreudiger werden die Polen sein, zu deren üblichen Klagen über angebliche schlechte Behandlung durch die Organe der Regierung noch der Zorn über die Erneuerung des Hundertmillionenfonds hinzukommt. Dieses Gesetz ist die wichtigste Vorlage der diesmaligen Landtagstagung. Die Ansiedelung deutscher Bauern in den Provinzen Posen und Westpreußen ist das einzige praktische Germanisirungsmittel, von dem die preussische Regierung bis jetzt Gebrauch gemacht hat. Ist der Erfolg der Maßregel bisher auch nicht so groß, wie man es im Interesse des Deutschtums wohl hätte wünschen können, so ist er doch immerhin sichtbar und steht auch durchaus im Einklang zu den sehr bescheidenen Aufwendungen, die die Durchführung der Ansiedlungen erfordert, denn Ansiedelungen verzinsen sich für die Regierung derart, daß nur gegenüber der aufgewendeten Summe ein Zinsausfall von einer halben Million Mark entsteht, ein wahrlich geringer Betrag, wenn es sich um eine Lebensfrage für das Deutschtum handelt. Daß die Polen durch die gegen sie gerichtete Maßregel erregt sind, läßt sich wohl begreifen. Weniger begreiflich ist es aber, daß deutsche Parteien der Forderung der Regierung abhold sind, und zwar nicht nur die aus konfessionellen Gründen die Polen unterstützenden Zentrumsleute, sondern auch die Fortschrittler. Die Letzteren motivieren ihren Widerstand hauptsächlich damit, daß mit dem Gesetze keinerlei Erfolg erreicht werde, daß im Gegenteil die durch die verhältnismäßig hohe Bezahlung der Güter wieder zu Geld gekommenen Polen sich anderwärts wieder ankaufen oder sich in den Städten niederlassen und dort das Polenthum stärken. Nun, wenn dies richtig wäre, so würden die Polen kaum so erbittert über das Hundertmillionengesetz sein, wie sie es thatsächlich sind. Der Zorn der Polen über das Gesetz sollte den Fortschrittler zeigen, daß sie mit ihrer Motivierung sich in einem Irrthum befinden. Im Uebrigen kommt es in diesem Falle nicht auf die Stellungnahme der Fortschrittler an, da für das Gesetz eine starke Mehrheit gesichert ist.

Wird nun diese Maßregel gegen die Polen zum Gesetze erhoben, so wird ein anderer Schritt gegen sie, von dem das Gerücht ging, nicht gethan werden. Es hatte verlautet, daß die Regierung eine Vereinsnovelle mit einer nicht gegen die Sozialdemokratie, sondern gegen die Polen gerichteten Spitze einbringen wollte; es sollten nämlich politische Versammlungen in polnischer Sprache nicht abgehalten werden dürfen. Diese Nachricht ist sehr bald dementirt worden. Wenn auch eine so geartete Vereinsgesetznovelle einen größeren Anklang gefunden hätte, als der im Frühjahr dem preussischen Landtage vorgelegte Gesetzentwurf, so ist es doch begreiflich, daß die Regierung die Erinnerung an jenen Gesetzentwurf nicht wieder aufzuwecken lassen möchte. Denn jene Vereinsnovelle hatte viel böses Blut gemacht, und war von einem für diejenigen Parteien, auf die sich die Regierung im preussischen Landtage stützt, nicht günstigen Eindruck. Die Regierung hat aber immer noch damit Glück gehabt, daß die Vorlage nicht in der letzten Session, sondern in der vorletzten eingebracht worden ist. Es besteht insofern eine Analogie zwischen der Vereinsgesetznovelle und dem im Frühjahr 1892 gescheiterten Schulgesetzentwurf. Auch damals war es sehr günstig für die Regierung und die ihr nahestehenden Parteien, daß der Entwurf nicht in der letzten, sondern in der vorletzten Session eingebracht wurde. Und wie damals sich zeigte, daß nach 1 1/2

Jahren der üble Eindruck, den die Vorlage gemacht hatte, bei den Wahlen nicht mehr nachwirkte, so dürfte sich diesmal das selbe zeigen und das preussische Abgeordnetenhaus dürfte nach den Wahlen von 1898 ähnlich ausschauen, wie jetzt, wo es zur letzten Tagung der Legislaturperiode 1893/98 zusammentritt.

Affaire Dreyfus-Esterhazy.

Die Freisprechung des ehemaligen Majors Walstin-Esterhazy war nach der vom Kriegsminister und vom Generalstabchef Mouton de Boisdeffre getroffenen Anordnung des Prozeßverfahrens und nach der Fragestellung selbstverständlich. Niemand hatte behauptet oder gar bewiesen, daß der Angeklagte die in dem berühmten Vorderau verzeichneten Aktenstücke einer fremden Regierung ausgeliefert hätte und doch wurde die Frage zur Entscheidung gestellt, ob Esterhazy schuldig wäre, sie ausgeliefert zu haben. Und wäre der Gerichtshof aus den Brüdern Dreyfus, Scheurer-Kestner, Zola, Clemenceau und anderen Verteidigern der Unschuld des Gefangenen auf der Teufelsinsel zusammengesetzt gewesen, er hätte nicht anders als „Unschuldig“ verkünden können. Wohl aber war der Freigesprochene beschuldigt worden, und wird, so lange der Dreyfus-Affaire gedacht wird, beschuldigt werden, daß er das Vorderau und sonstige mit der Angelegenheit verknüpften Aktenstücke gefälscht hätte, um sich durch Entlarvung eines gar nicht stattgehabten Verraths reichlichen Geldgewinn aus dem geheimen Fonds der Kriegswaltung zu verschaffen. Und in dieser Richtung habe seine Untersuchung und keine Schuldfrage stattgefunden. Die Häupter der Armee sind um den Kern der Angelegenheit in weitem Kreise herumgezogen damit nicht ihre Verblendung oder Missethat aufgedeckt, ihr Schützling nicht bloßgestellt und die Frage der Schuld oder Unschuld des Opfers eines mit Berechnung herbeigeführten oder unabsichtlichen Justizirrhums und einer das Jahrhundert durch raffinierte Grausamkeit schändenden Strafvollstreckung entschieden werde. Die Freisprechung Esterhazy wird von den Berliner Blättern mit scharfen Worten verurtheilt.

Die National-Zeitung schreibt: Die Freisprechung Esterhazy's bedeutete nicht die Schuld Dreyfus', wohl aber habe sie für alle anparteiischen Kreise festgestellt, daß der ganze Verlauf des Scandals die an der Angelegenheit direct beteiligten französischen Regierungsmänner erheblich bloßgestellt hat. Es sei eine Thatfache — und darin liege ein bedeutender Zug der jetzigen Vorgänge in Frankreich — daß ein Interesse der Regierung an dem jetzigen Ausgang des Esterhazy-Prozesses bestanden und auch seine Wirkung gethan habe. Daß dies auf die französische Rechtspflege kein gutes Licht werfe, habe die französische Regierung selbst verschuldet, Jedenfalls aber habe der Verlauf der Affaire Dreyfus-Esterhazy jeden Verdacht ausgeschlossen, daß die deutsche Regierung oder irgend eine amtliche deutsche Stelle an der Angelegenheit beteiligt sei. Die „Berliner Neuesten Nachrichten“ constatiren gleich der National-Zeitung, das Urtheil des Kriegsgerichtes habe nur die Frage beantwortet, ob Esterhazy das bekannte Vorderau einer fremden Macht aushändigte; dagegen werde die Frage, ob er ein Fälscher und Betrüger sei und das Vorderau nur fälschte, um Dreyfus als Spion hinzustellen und dafür von der Regierung Geld einzuheimsen, einfach es-camotirt. An amtlichen deutschen Stellen, sowie in Pariser diplomatischen Kreisen gelte Dreyfus allgemein als unschuldig; die französische Regierung sowie das ihn verurthelnde Kriegsgericht seien allem Anscheine nach Opfer eines Betruges. Die hartnäckige Verblendung, womit die französische Regierung dennoch an der res judicata festhalte, sei nur dadurch zu erklären, daß sie glaube, eine Revision des Dreyfus-Prozesses würde die Autorität der Regierung und der höchsten Militär-Behörden erschüttern.

Mit seltener Einsinnigkeit verurtheilen sämtliche Morgen- und Abendblätter ausnahmslos den Esterhazyprozeß als eine Mißgeburt der Justiz und verlangen Gerechtigkeit für Dreyfus.

Der Pariser Temps verlangt trotz des Freisprechens Esterhazy die Revision des Prozesses Dreyfus. „Man muß,“ führt er aus, um so mehr die Angst und Verwirrung aller Personen, welche den Act des Dreyfus-Prozesses studirt haben verstehen, als sich die Frage aufdrängt, ob dieselben zwingenden Beweise, welche glücklicherweise in der Affaire Esterhazy fehlten, in dem Prozeß Dreyfus producirt wurden. Wir sind glücklich, daß Esterhazy außer Betracht kommt. Aber muß

denn überhaupt ein Verräther existiren und muß denn die Freisprechung des Einen absolut die Schuld des Andern bedeuten? Welcher gute Bürger möchte nicht wünschen, daß durch neue Beweise die Zweifel aus den Geistern gebannt und die Gewissen beruhigt werden? Ist das Licht nicht die Schwester und die Bürgschaft der Freiheit? Zola erklärt, das Urtheil habe seine Ueberzeugung von der Unschuld Dreyfus' keineswegs erschüttert.

Senator Trarieux beabsichtigt, den Kriegsminister Villot zu interpelliren, ob das Kriegsgericht im Prozesse Dreyfus von Thatfachen oder Dokumenten Kenntniß erhalten habe, welche dem Angeklagten nicht mitgetheilt worden seien, und ob der Minister ein Mitglied jenes Kriegsgerichtes ermächtigen wolle, diesbezüglich eine eidliche Erklärung abzugeben.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Ortsnamen in Ungarn.

Die „Neue Freie Presse“ veröffentlicht in ihrem Abendblatte vom 12. d. M. nachstehenden bemerkenswerthen Bericht aus Hermannstadt:

Der Austritt der sächsischen Abgeordneten aus der liberalen Partei wird vielfach und irrthümlicherweise lediglich als eine Konsequenz des Gesetzes über die Magyarisirung der Ortsnamen commentirt und daraus wieder einmal der Schluß gezogen, daß die Sachsen in particularistischer Verknüpfung und Selbstüberhebung dem Fortschritte und dem ungarischen Staatsgedanken hinderlich und feindselig sind. In diesem Sinne schrieb vor einigen Tagen die officöse „Politische Correspondenz“: „Ein großer Theil der deutschen Presse betrachte die Siebenbürger Sachsen noch immer als die verzärteltesten Schöflinder, deren schroff entwickelter Particularismus inmitten der fortschreitenden Entwicklung wie ein seltenes Museumsstück conservirt werden solle und vor dem die natürlichen Anforderungen des ungarischen Staates ängstlich zurückweichen müssen. Es sei geradezu unerhört, daß die natürlichste Lebensäußerung des ungarischen Staates schon als Tyrannei und Unterdrückung mit wahren Wuthgeschrei im Ausland denuncirt werde.“ Es mag unerörtert bleiben, ob es eine Verletzung des ungarischen Staatsgedankens und der fortschreitenden Entwicklung ist, wenn in einem deutschen Schulbuche einer sächsischen Schule oder in dem Aktenstücke einer autonomen sächsischen Gemeinde die althistorischen und in der ganzen Welt bekannten Namen: Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Preßburg, u. s. w. geschrieben stehen, und was es der fortschreitenden Entwicklung dienen soll, wenn diese Namen verboten werden. Jedenfalls zeugt es von einer ganz merkwürdigen Auffassung des Liberalismus und des ungarischen Staatsgedankens, in der Zulässigkeit des uralten Gebrauches von historischen deutschen Ortsnamen staatsverätherischen Particularismus zu wittern oder in den Namen Preßburg, Hermannstadt und Kronstadt u. s. w. „seltene Museumsstücke“ zu erkennen.

Was würde die Welt und was würde man insonderheit in Budapest sagen, wenn es einem österreichischen Staatsmanne einfallen sollte, den Gebrauch der tschechischen Ortsnamen in den tschechischen Schulen und in den tschechischen Gemeindevertretungen verbieten zu wollen? Man spielt in Budapest häufig den politischen Zuchtmeister der österreichischen Deutschen und predigt ihnen mit vornehmer Ueberlegenheit Mäßigung in ihrem gerechten nationalen Kampfe. Es wäre an der Zeit, diese Lehren einmal auf sich selbst anzuwenden. Die „Politische Correspondenz“ hat es weise verschwiegen, daß die sächsischen Abgeordneten das Ortsnamengesetz im Ganzen acceptirten, obwohl es dem Staatsgrundgesetz über die Gleichberechtigung der Nationalitäten zuwiderläuft, und daß sie bloß die allerbescheidenste Forderung stellten, es solle in der inneren Gemeindeverwaltung und in den Schulen der Nichtmagyaren beim bisherigen uralten Brauche bleiben. Nicht einmal das wurde bewilligt, und so werden denn die sämtlichen Schulbücher der nicht ungarischen Schulen der Confiscation verfallen.

Es wäre auch hoch an der Zeit, wenn man einmal jene lächerlichen Phrasen in die Kumpellammer werfen wollte, mit denen man die Sachsen zu verdächtigen beliebt. Man zeige uns einen einzigen Punkt in dem von dem Sachsentage im Jahre 1890 zu Hermannstadt festgesetzten „sächsischen Volksprogramme“, welcher mit der fortschreitenden Entwicklung oder mit „dem ungarischen Staatsgedanken im Widerspruch steht. Hat doch der Minister-Präsident Banffy bei seinem Regierungs-

antritt dieses Volkspogramms ausdrücklich anerkannt und den Sachsen ausdrücklich bewilligt, auf Grund dieses Programmes in die liberale Partei einzutreten.

Dieses Programm fußt seltens auf den von Andrassy, Deak und Götvös geschaffenen 1867/68er Staatsgrundgesetzen, und die Ursache der Differenzen zwischen Sachsen und Regierung liegt einfach darin, daß jene Staatsgrundgesetze den Nationalitäten gegenüber einfach nicht eingehalten werden. Ist es nicht eine Verletzung jener Staatsgrundgesetze, wenn öffentliche Versammlungen einfach deshalb verboten werden, weil die Einladungen dazu bloß an Sachsen gerichtet werden? oder wenn in Siebenbürgen, wo die Ungarn bloß ein Viertel der Bevölkerung bilden, sämtliche Staats- und Municipalämter ausschließlich in ungarischer Sprache amtieren, oder wenn im ganzen weiten Ungarn, entgegen der klaren Bestimmung des Volksschulgesetzes und obwohl die Nichtungarn die Majorität bilden, auch nicht eine einzige Staatsschule mit nichtungarischer Unterrichtssprache existirt? „Es gibt keinen einzigen Punkt des Nationalitätengesetzes, der nicht hundert- und tausendmal verletzt worden wäre,“ sprach der glühende magyarische, aber ehrliche Patriot Ludwig v. Mocsary in offener Reichstagsitzung.

Wer sich für „seltene Museumsstücke“ interessiert, möge die von Glend und Schmutz triefenden, ehemals dem ungarischen Adel „hörig“ gewesenen Comitatsgemeinden Siebenbürgens ansehen und sie mit den Gemeinden des Sachsenvolkes vergleichen. Die Sachsen hatten eben das unschätzbare Privilegium gehabt, weder dem Adel noch der Geistlichkeit unterthan zu sein, und das hatte sie befähigt einen solchen Grad von Bildung und Gefittung und eine solche Freiheit des Gemeinwehens in Gemeinde, Kirche und Schule bei sich einzubürgern, die sich mit den geistlichsten Ländern Europas vergleichen lassen kann. Dieses ist das einzige Privilegium, das die Sachsen gehabt haben, und es ist wohl nicht anzunehmen, daß ein solches Privilegium dem Geiste des modernen Zeitalters widerspricht. Der Kampf der Sachsen besteht aber gerade darin, dieses Privilegium nicht zu einem fossilen „Museumstück“ werden zu lassen, was die Feinde des sächsischen Volkes in kurzfristiger Verblendung zu wünschen scheinen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, 15. Januar, 1898.

Vom Hofe. Seine Majestät der König hat gestern vormittag mit dem Ministerpräsidenten und Minister des Außern Dem. Sturdza und dem Minister des Innern M. Pherelhyde gearbeitet.

Ein k. Handschreiben. Der König hat unter dem 2. Januar a. St. an Herrn Dem. Sturdza folgendes Handschreiben erlassen:

Mein theurer Ministerpräsident,

Am ersten Tage des Jahres erhebt sich unser Herz voll Dankbarkeit zu dem Allmächtigen für die Rettung des Lebens unseres theuren Neffen und wendet sich unserm treuen und geliebten Volke zu, welches in den Stunden der Gefahr sich mit einer Liebe um uns geschart hat, die wir niemals vergessen können.

Zum ewigen Angedenken an diese Gefühlegründen Wir auf Unserem Landgute Slobozia-Porteni, Distrikt Tutova, ein ländliches Waisenhaus, wo mit größter Sorgfalt 30 arme Waisenkinder erzogen werden sollen. Dieselben müssen aus den Arbeiterkreisen und den Soldatenjünglingen ausgewählt werden, um sie durch Theorie und Praxis dem landwirtschaftlichen Berufe zuzuführen. Dieses Institut hat den Namen „Orfelmatul agricol Ferdinand“ zu führen und wird noch in diesem Jahre eröffnet.

Ich hoffe, daß das gute Beispiel, welches die Absolventen dieses Waisenhauses geben, viel beitragen werde zur Hebung des moralischen und materiellen Niveaus der Ackerbaubeherrschenden, welche die Stütze des Landes in alle Zukunft bilden, wie das auch in der Vergangenheit der Fall war.

Wenn sich diese Hoffnung erfüllt, so wird unsere seelische Zufriedenheit überzeugt sein; denn das Bestreben, die Grundfesten des rumänischen Staates zu festigen und seine

Zukunft zu sichern, ist unser höchster und einziger Ehrgeiz. Empfangen Sie, mein theurer Ministerpräsident, die Versicherung der Hochachtung, die ich für Sie empfinde.

Bukarest, am 1. Januar 1898.

Carol.

Neujahrfeier bei Hofe. Wie bereits gemeldet, begab sich am Neujahrstage der König um 10¹/₂ Uhr in vier-spänniger Galaquipage und mit der Eskorte einer Eskadron Gensdarmen zur Metropole, um dem Gottesdienste anzuwohnen, der in der Kathedrale abgehalten wurde und welchen der Metropolit unter Assistenz des hohen Klerus gelehrte. Vom Palais bis zur Metropolitankirche bildete eine dichtgedrängte Menge Spalier, welche den Monarchen freudig begrüßte. Beim Eintritt in die Kirche wurde Seine Majestät vom Metropoliten und dessen Assistenz empfangen, der ihm das Kreuz und das Evangelium zum Kusse darbot. Sodann begann der Gottesdienst, dem folgende Persönlichkeiten assistirten: Ministerpräsident Dem. Sturdza und das gesammte Ministerium, Kammerpräsident Dem. Gianni, Vizepräsident des Senats P. Orbescu, zahlreiche Senatoren und Abgeordnete, der Präsident des Kassationshofes E. Skina mit vielen Mitgliedern des Richterstandes, der Präsident des obersten Rechnungshofes, Gr. Lahovary und andere Staatswürdenträger, der hauptstädtische Primar C. F. Robescu und der gesammte Gemeinderath, der Präsekt der hauptstädtischen Polizei, Caton Lecea, die Mitglieder der Handelskammer, endlich die Generalität und die dienstfreien höheren Offiziere. Nach Beendigung der Liturgie verrichtete der Klerus Gebete für das Wohl Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, das Kronprinzenpaar sowie dessen Kinder. Beim Ausgang aus der Kirche schritt der König die Ehrengarde ab und rief derselben das traditionelle „La multi ani“ entgegen, worauf die Truppe in Hurrahrufe ausbrach. Sodann nahm der König das Defilee entgegen. Hierauf begab sich der Monarch in die Appartements des Metropolitenprimas, wo bereits alle jene Personen anwesend waren, welche dem Gottesdienste beigewohnt hatten, und nahm die Glückwünsche zu Neujahr entgegen. Die üblichen Ansprachen hielten der Metropolitprimas im Namen des Klerus, Ministerpräsident Dem. Sturdza im Namen der Regierung, Kammerpräsident Dem. Gianni im Namen des Abgeordnetenhauses, Vizepräsident P. Orbescu im Namen des Senats und E. Skina als Präsident des Kassationshofes im Namen des Richterstandes. Die Antwort des Souveräns machte auf die Anwesenden, die in laute Hurrahrufe ausbrachen, einen tiefen Eindruck. Um 12 Uhr kehrte der König in das Palais zurück, wo indessen die aufliegenden Register von zahllosen Unterschriften bedeckt waren. Zu der gleichen Stunde erschien der Ministerrath in den Appartements der Königin, um der hohen Frau seine Glückwünsche zu Neujahr darzubringen. Anlässlich des Jahreswechsels empfingen unsere Majestäten zahlreiche Glückwunschtelegramme aus Rumänien, wie aus dem Auslande, während die Damen der Gesellschaft eine Fülle von Blumenpenden der Königin theils überreichen, theils übersendeten. Der Ministerrath beglückwünschte auch das in Nizza weilende Kronprinzenpaar, an welches gleichermaßen von vielen andern Persönlichkeiten Gratulationstelegramme abgingen.

Der Hofball. Wie alljährlich fand auch am 1. Januar a. St. ein Hofball statt, der auch heuer sehr glänzend ausfiel. Wagen an Wagen reihte sich an, um die vornehmen Räume des Königsschlusses mit einer auserlesenen Gesellschaft zu füllen. Um 10 Uhr 30 Minuten betraten Ihre Majestäten der König und die Königin den Thronsaal, wo bereits die Mitglieder des diplomatischen Korps mit den Damen, die Minister, die ehemaligen Minister und die höchsten Staatswürdenträger mit ihren Gemahlinnen anwesend waren. Die Majestäten hielten durch kurze Zeit Cercle und empfingen die Neujahrswünsche der Anwesenden. Dem Monarchenpaar ging der militärische Hofstaat voraus und folgten die Ehren Damen. Man begab sich in den großen Tanzsaal, wo bereits zahlreiche Senatoren und Abgeordnete, Mitglieder des Kassations- und des Rechnungshofes, der Tribunale und des Gemeinderathes mit ihren Damen harrten. Außerdem bemerkte man mehrere höhere Beamte, die Generalität, die höheren Offiziere und zahlreiche Vertreter des Handels und der Industrie. Der Anblick des elektrisch beleuchteten Saales war

ein feenhafter. Die Toiletten der Damen zu beschreiben, nein, zu schildern, überlassen wir der meisterhaften Feder Claymoors von der „Independance roumaine“, der wohl seinen Mann stellen wird. Man bewunderte vor allem die Transformirung des oberen Bestibels in einen Salon von auserlesener Schönheit. Man bemerkte in demselben die Porträts Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, sowie das vom polnischen Maler Abjukiewicz angefertigte Bild über die Revue in Cotroceni in Gegenwart des Kaisers von Oesterreich. Um 1 Uhr nachts begaben sich die Majestäten sowie die ganze Gesellschaft zum Souper. Zwei Stunden später zogen sich der König und die Königin zurück und um 4 Uhr war der Ball zuende. Unter den zahlreichen Anwesenden bemerkte man folgende Herrschaften: Der lateinische Erzbischof, L. Catargi, P. B. Carp, General Manu, M. Germani, Al. Marghitoman, General Falcoianu, Baron B. Bellu, Alexandru Salimach, G. Palladi, Aureliav, B. Laszar, G. Cantacuzino, die ehemaligen Minister mit ihren Damen, Joan Bohovary, Mititiu, Th. Bacarescu, die ehemaligen Gesandten im Auslande, Mme. Eufrosina Catargi mit den Fräuleins Catargi, die Fräuleins: v. Bray, Henry, P. Carp, Gr. Lahovary und Aureliav. Ferner bemerkte man noch die Damen Vladimir Ghifa, Elena Pherelhyde, N. Christofeloni, Dr. Ramniceanu, Dr. Cantacuzino, J. Urzageanu, Laszar Missir, N. N. Butculescu, Gr. Cerkez, D. Ghita, D. Mandrea, Periezeanu-Buzzeu, M. Halson, George Philipeacu, Candiano, Popescu; die Fräuleins: Pherelhyde, Palladi, Christofeloni; die Frauen Biku, C. F. Rebescu, N. Gulescu, Voiron, C. A. Sturdza, etc. Ferner die Generale: Algia, Macarovic, Daicoianu, Carcaleziaru, die Herren, Mandrea, Piciu, C. Economu, N. Presdescu vom Kassationshofe, N. Fleoa, D. Dobrescu, Statescu, Generalprofuror, P. Gradisteanu, Vizepräsident des Senats, Oberst Tell.

Eine Rede des Königs. Die oben erwähnte Dankrede des Königs lautet folgendermaßen:

Die innigen Wünsche, die Sie mir heute darbringen empfangen Sie mit mir so lebhafter Dankbarkeit und Freude, als mir in eben verflochtenen Jahre das ganze Land bewiesen hat, mit wie herzlicher Zuneigung es mit mir Freund' und Leid theilt.

Wir haben viele Prüfungen bestanden, die sich auch auf unsere Auen erstreckten und unsern Ackerbau und Handel empfindlich verletzten. Allein, besonders im schweren Zeiten, haben Wir das Vertrauen auf Gott nicht verloren und ließen Uns nur von dem Ziele leiten, die Zukunft Rumäniens zu sichern, dem wir unausgesetzt all' unsere Kräfte widmen müssen.

Gestärkt durch die Liebe des Volkes sehe Ich vertrauensvoll dem beginnenden Jahre entgegen und bitte den Himmel er möge uns vor Uebel bewahren, seinen Segen über Uns Alle ausgießen und Unserm theuern Lande Frieden und Fortschritt zuteil werden lassen.

Mit diesem Wunsche und der Erneuerung Meines Dankes für die so tief empfundenen Glückwünsche, die Sie mir seitens der Kirche und des Landes ausgesprochen haben, wünsche ich Ihnen auch im Namen der Königin aus Grund meines Herzens viele und glückliche Jahre.

Vom Kronprinzenpaar. Anlässlich des fünften Jahrestages der Vermählung unseres Kronprinzenpaares haben die Gemahlinnen der Minister, der Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften, des Primars und des Polizeipräsidenten nach Nizza ein in den wärmsten Worten gehaltenes Telegramm gerichtet, worauf die Kronprinzessin folgende Antwort gab:

Frau Zoe Sturdza,

Unser Denken und Fühlen ist bei Ihnen. Wollen Sie unsere dankbare Anerkennung empfangen und sie auch den übrigen unterzeichneten Damen zur Kenntniss bringen. Wir haben unser geliebtes Land mit Bedauern verlassen, werden es aber voll Glückseligkeit wieder betreten.

Marie.

Der Geburtstag des deutschen Kaisers. Anlässlich des Geburtstages des Kaisers Wilhelm von Deutschland findet am 27. Januar Empfang in der hiesigen deutschen Gesandtschaft statt.

Ministerrath. Gestern nachmittags 2 Uhr hat im Mi-

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenber.

(Nachdruck verboten.)

XII.

Abschied von Colombo. — An Bord des „Prinzen Heinrich.“ — Seine Eminenz. — Noch etwas vom Könige von Siam. — Von einem Bischof und seinem Diener. — Er will seiner alten Mutter eine Freude machen. — Deutschland u. China. — Politische Verhältnisse Ost Asiens. — Eine Erinnerung an Herzog Friedrich Wilhelm v. Mecklenburg-Schwerin. — Gute Fahrt!

An Bord des „Prinzen Heinrich.“

6. Dezember.

Das war ein bewegender Abschied von den so schnell gewonnenen Freunden in Colombo! In statlicher Zahl hatten sie uns an Bord gebracht, und oft kreisten die Gläser mit dem deutschen Stoff „frisch vom Faß,“ den es ja sonst in Colombo nicht gibt. Dann das schrille Kreischen der Dampfpeife, diese sehr deutliche Aufforderung an Alle, welche nicht mitfahren, das Schiff möglichst bald zu verlassen, nochmals angestoßen und nochmals die Hände geschüttelt, und hinunterging die schaukelnde Schiffstreppe und hinein in das von den Wellen hin- und hergeworfene Boot, ein dreimaliges: „Hip, hip Hurrah!“ tönte zu uns herauf, ein letztes Grüßen mit den Mützen, und in der Dämmerung verschwand der Nachen mit den uns so rasch vertraut gewordenen Zusehern.

Auch unser „Prinz Heinrich“ dampfte kurz danach zum Hafen hinaus, und kaum hatten wir uns ein wenig in unserer gemeinsamen Kabine eingerichtet, da ertönte schon das erste Trompetensignal zum Diner: „Ca, ca geschmauset, laßt uns nicht rappeltöpfig sein!“ so ließ der brave Musikus zu-

nächst seine Mahnung erschallen, der eine halbe Stunde später die zweite: „Freut Euch des Lebens, so lang das Lämpchen glüht“ folgte, und Beide nahmen wir als gute Vorbedeutung für den fünftägigen Aufenthalt an Bord. Und die Hoffnung, es hier gut zu haben, hat sich bisher vollaus erfüllt; der vor drei Jahren vom Stapel gelaufene Dampfer, (von 6000 Tons) ist einer der besten und schnellsten des Lloyd, er ist besonders für die Tropen gebaut und auf das Praktischste und Behaglichste eingerichtet. Der Speisesaal wie der Rauchsalon, beide mit reichem und bequemem Komfort ausgestattet, liegen auf dem Oberdeck, und die Promenadewege sind luftig und geräumig. Kommandant Coppers und seine Offiziere wetteifern, ihren Passagieren den Aufenthalt möglichst angenehm zu machen, und es gelingt ihnen in hohem Grade. —

Die in einem späteren Hafen einsteigenden Schiffsgäste stehen meist einem auf der bisherigen Fahrt geschlossenen größeren gesellschaftlichen Kreise oder auch einzelnen kleineren Circeln gegenüber und können sich gelegentlich eines Gefühls, als seien sie Eindringlinge, nicht erwehren. Das war hier nicht der Fall; wir wurden auf das Liebenswürdigste aufgenommen und waren bald warm unter unseren Landsleuten, welche diesmal die Mehrzahl der Passagiere bilden. Welch eine interessante Gesellschaft trifft man doch stets auf diesen nach Ost-Asien gehenden Schiffen: höhere deutsche Marine-Offiziere, die ein Kommando auf unseren Kriegsfahrzeugen draußen übernehmen, wohlhabende deutsche Kaufleute aus Singapur, Hongkong, Schanghai, holländische und deutsche Pflanzer aus Sumatra und Java, englische Regierungsbeamte, dann „globe-trotter“ aller Nationen, die in vier Monaten die Reise um die Erde machen, protestantische und katholische Missionäre, einzelne Kranke und Genesende, denen eine längere Seefahrt verordnet wurde. u. s. w.

Eine fesselnde Erscheinung auf unserem „Prinzen Heinrich“ bildet der aus fürstlich-polnischen Geblüt stammende Erzbischof J. aus Kandy, der in seiner Eigenschaft als päpstlicher Nuntius für Ost-Indien mit seinem Sekretär, einem deutschen Vater D., eine Inspektionsreise ausführt. Seine Eminenz wurden von zahlreichen dunkelhäutigen Gläubigen an Bord gebracht, die, als der Abschied nahte, vor ihm niederknieten und ihm ehrerbietig die Hand küßten. Das ganze Wesen dieses noch nicht bejahrten Kirchenfürsten — einer stattlichen, schlanken Erscheinung mit sehr klugem Antlitz, das man, einmal gesehen, nicht leicht wieder vergißt — ist von gewinnendstem Eindruck; Eminenz sind bestrebt, sehr liebenswürdig zu erscheinen, und da ich an der Tafel in seiner Nähe saß, darf ich mich an seiner feinsinnigen Unterhaltungsgabe erfreuen; selbst politische Fragen kann man mit ihm behandeln und ungemein deutlich beurtheilt er kürzlich das Verhältniß Frankreichs zu Rußland und Deutschlands zu England. Ihm verbande ich auch noch Einzelheiten über den von mir geschilderten Besuch des Königs von Siam im Buddha-Tempel zu Kandy und warum wohl die Priester dem König nicht erlaubt haben mögen, den „heiligen Bahn“ zu berühren: die einen Priester sollen geglaubt haben, daß, was erst ein König in den Händen hat, auch leicht in denselben verbleiben kann und daß auf diese Weise eventuell der famose Bahn nach Bangkok hätte wandern können, die anderen aber sollen der Ansicht gewesen sein, daß die Augen eines Königs besonders scharf sind und leicht den „frommen Betrug“ erkennen könnten, daß dieser Bahn kein Bahn sei, wenigstens nicht von einem menschlichen Wesen! Und so beschloß eine hohe und kluge buddhistische Priestergemeinschaft, dem Beherrscher Siams die Reliquien ansehen, aber nicht anfassen zu lassen!

(Fortsetzung folgt.)

nisterium des Innern unter Vorsitz des Konseilspräsidenten Dem. A. Sturdza ein Ministerrath stattgefunden, in welcher mit der Prüfung des vom Finanzminister vorgelegten allgemeinen Budget des Staates begonnen wurde.

Personalmeldungen. Oberstleutnant Maneacu wurde zum Kommandanten der Seedivision unserer Flotte ernannt. — Der österreichisch-ungarische Gesandte am hiesigen Hofe, Baron Lehrenthal, ist von seinem Urlaub nach Bukarest zurückgekehrt und hat die Leitung der Gesandtschaftsangelegenheiten, mit deren Führung Graf Ed. von Linden betraut war, wieder aufgenommen. — Die Gemalin des Unterrichtsministers Spiru Parot, ist seit mehreren Tagen erkrankt.

Schulwesen. Der Berichtsstatter für das Sekundar- und das höhere Schulunterrichtsgesetzprojekt C. Dumitrescu-Jassy, wird seinen Bericht in den nächsten Tagen der Kammer vorlegen.

Zum Fandalismus in Bukarest. Nachdem die meisten nach vielen Tausenden Beschädigten die Großmuth hatten, auf jeden Ertrag zu verzichten und das schimpflichste Vorgehen der „begeisterten Menge“ zu verzeihen, hat die hauptsächlich Primaria bisher nur die geringfügige Summe von 25.000 Lei zu bezahlen. Diese Summe entfiel auf die Fremden, indeß die Einheimischen bloß 2—3000 Lei erhielten.

Tapeziererball. Die „Societatea Unirea Tapizerilor din Romania“ veranstaltet am 19. Januar im großen Cioriaale ihren zweiten großen Ball mit Musikcorps, worunter eine Wiener Kapelle unter Leitung ihres Kapellmeisters Straßer und eine einheimische Musik. Da noch sonstige zahlreiche Ueberraschungen bevorstehen, können wir dies Fest unsern Lesern aufs wärmste empfehlen, zumal mit demselben eine reich ausgestattete Tombola verbunden ist. Der Beginn des Balles wurde auf 9 Uhr fixirt.

Selbstmordchronik. Mittwoch nachmittag 2 Uhr ist in dem Hause Chauffee Stefan cel Mare No. 136 ein gewisser Dumitru Tzenea in seinem Schlafzimmer erstickt aufgefunden worden. Wie sich herausstellte, hatte derselbe mittelst Kohlen- und seinem Leben ein Ende gemacht. Als Motiv dieser unglückseligen That werden Nahrungsjorgen angenommen. Der Kadaver des Selbstmörders wurde auf Veranlassung der Behörden nach der Morgue überführt. Wie noch hinzuzufügen ist, befaß sich Dumitru Tzenea bereits in hohem Alter.

Festnahme eines Einbrechers. Vor einiger Zeit berichteten wir über einen Einbruch, der in dem Bierauschank George Comsca verübt worden und bei welchem die Summe von 1600 Lei entwendet worden war. Jetzt ist es gelungen den Einbrecher in der Gemeinde Saschiz in Siebenbürgen festzunehmen. Derselbe ist ein gewisser Ioan Bacischor, welcher einige Zeit Kellner in dem Bierhause Comsca war, und so ist es erklärlich, daß er mit Ortskenntnissen ausgerüstet den Einbruch mit Leichtigkeit ausführen konnte. Nach vollbrachter That setzte Bacischor die ihm in die Hände gefallenen 1600 Lei in Gulden um und machte eine Lustreise nach Siebenbürgen. Diese ist nun von den Behörden unterbrochen worden und Herr Bacischor hat nun Zeit, sich von den Strapazen derselben auszuruhen.

Ball des Polenklubs. Sonntag den 16. Januar veranstaltet der hiesige Polenklub im Imperialsaale des Kossow Oppler seinen diesjährigen Ball. Die vom Komitee vorbereiteten Ueberraschungen für das Fest, sichern den Besuchern einen angenehmen Abend. Da der Zweck des Polenklubs die Unterstützung der Armen ist, so hoffen wir daß das Resultat des Balles ein befriedigendes sein wird.

Schweinediebstahl. Gestern stürzte unser Freund Doser thränenüberströmt in unsere Redaktionsalons uns zu Füßen nieder und machte die herzbrechende Eröffnung, daß ihm ein gemästetes Schwein im Gewichte von 140 Kilogramm — also schwerer als unser vielgeliebter Eigenthümer selbst — tückischerweise gestohlen worden sei. Trotzdem die Polizei sofort in Kenntniß gesetzt wurde, konnte man den Thätern nicht auf die Spur kommen. Herr Doser weint nach diesem Mastschwein heute noch die bitterlichsten Thränen, was ihn aber nicht verhindert, für die nächste Zeit die schönsten Würste in Aussicht zu stellen, die nur er so einzig hin- und herzurichten versteht.

Hilfsverein. Das Zentralomitee des Vereins zur Unterstützung der Ueberschwemmten und Abgebrannten hält morgen nachmittags 4 Uhr seine alljährliche Versammlung ab. Den Vorsitz führt der Metropolitprimas, welcher das Protokoll über die Geschäftsabwicklung des Jahres 1897 dem Könige vorlegen wird.

Heberfahren. Vorgestern Nacht 11. Uhr wurde die Frau Sultana Anastase von dem Coupee eines Herrn Risu überfahren. Die Frau ist nicht unbedeutend verletzt worden und mußte in ohnmächtigem Zustande nach ihrer Wohnung geschafft werden. Der Kutscher wurde von der Polizeisektion I festgenommen und außerdem von seinem Herrn entlassen.

Liedertafel-Ball. Unsere Liedertafel veranstaltet Sonnabend den 22. d. ihren Ball: derselbe wird diesmal in den eigenen, glänzenden Vereinslokalitäten stattfinden, und wie in den früheren Jahren gewiß auch in diesem Jahre die Elite der hiesigen deutschen Bevölkerung in sich vereinigen, da außer den Mitgliedern auch vom Vorstande eingeladene Gäste Zutritt haben. Näheres ist aus dem Inserattheile ersichtlich.

Krieg im Frieden. Der auf Vorposten befindliche, seitens der Eisenbahnlinie bei dem Felde Stesler postirte Sergeant Stanescu Constantin hat rapportirt, daß er vorgestern Abend 9 Uhr von einem unbekanntem Individuum attackirt und geschlagen worden sei und daß er infolgedessen gezwungen war, von seinem Revolver Gebrauch zu machen: drei gegen den Angreifer abgegebene Schüsse hätten ihn jedoch nicht verwundet. Gleich nach dem Rapport des Sergeanten fand sich auf der Section 29 der bei der Basaltfabrik angestellte Feizer Shiga Banica ein und gab zu Protokoll, daß in dem Augenblick als er an dem Felde längs der Eisenbahnlinie vorüberging, ein Unbekannter gegen ihn drei Revolvergeschosse abgegeben habe, daß er an den Schulterblättern verwundet sei. Es konnte nur festgestellt werden, daß der Feizer von dem Sergeanten der sich gegen seinen unbekanntem Angreifer vertheidigte, verwundet worden ist. Eine Untersuchung ist im Gange, um den

wirklichen Angreifer zu ermitteln. Eins ist jedenfalls sicher, nämlich, daß, wenn unsere Sergenten schon Revolver tragen, sie wenigstens auch damit zu schießen verstehen sollten, so daß man nicht befürchten muß, von einer sich verirrten Sergentenrevolverkugel getroffen zu werden.

Der Ball des österr.-ungar. Hilfsvereins findet heuer am 16. Februar im Etablissement Hugo statt. Wie alljährlich wird der Abend durch Kunstproduktionen eröffnet, und werden behufs Mitwirkung bei denselben mit einem berühmten Wiener Künstler Verhandlungen gepflogen. Dieser Ball, welcher sich seitens der vornehmsten Kreise der deutschen und rumänischen Gesellschaft Bukarest's stets der regsten Theilnehmung erfreut, gehört unstreitig zu den besuchtesten Tanzvergünstigungen des Karnevals.

Stand der Pest in Indien. Laut der letzten von unserer Gesandtschaft in London hieher berichteten Meldungen war der Stand der Pest in Indien vom 25—31 Januar 1897 folgender: Bombay 225 Todesfälle, Poona 167, Surate 49, Sehara 80, Distrikt Sabara 208, Distrikt Belgaum 60, Nosil 66, Scholapur 55, Cuci 26.

Evangelische Gemeinde. Sonntag den 4/16. Januar, als am Sonntag nach Neujahr predigt vormittags Pf. H. Meyer über Psalm 90, 12. Nachmittags Pf. Dr. E. Filtich Joh. 12, 44—50. Amtshandlungen am Sonntag und in der nächsten Woche Herr Pf. H. Meyer.

Das Technikum Mittweida, ein unter Staatsaufsicht stehendes höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, Technikern und Werkmeistern, zählte im vergangenen 30. Schuljahr 1898 Besucher unter den Geburtsländern der Besucher bemerkten wir Staaten aller fünf Erdtheile, ebenso gehören die Eltern der Studierenden den verschiedensten Ständen, namentlich aber dem der Fabrikanten, Ingenieure, Baugewerke, Beamten und Kaufleute an. Der Unterricht in der Elektrotechnik ist auch im letzten Jahre wieder erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkstätten und Maschinenanlagen zc. sehr wirksam unterstützt. Das Sommersemester beginnt am 19. April und es finden die Aufnahmen für den am 21. März beginnenden unentgeltlichen Vorunterricht von Anfang März an wochentäglich statt. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachsen) abgegeben. Das Technikum Mittweida erhielt anlässlich der Sächsl.-Thür. Ausstellung zu Leipzig die höchste Auszeichnung, die Königl. Sächsische Staatsmedaille.

Die deutsche Presse in Rumänien.

Wir erhalten nachstehende Zuschrift: **Löbliche Redaktion!** Die widerliche Notiz, die in der Donnerstags-Nummer des „Rumänischen Lloyd“ über das „Bukarester Tagblatt“ erschienen ist, weil dieses aus Anlaß einer den Credit des Landes in empfindlicher Weise bloßstellenden Meldung, die aus Blättern, denen nichts heilig ist, wenn es gilt, der am Ruder befindlichen Partei einen Hieb zu versetzen, in die nicht weniger als wählerischen Spalten des „Rum Lloyd“ übergegangen ist, seiner Meinung über die Gewissenlosigkeit in der Verbreitung solcher Nachrichten Ausdruck gegeben hat, verdient keine Beachtung, geschweige denn eine Erwiderung. Mit Menschen, deren ganzes Können und Wissen darin besteht, eine staatsrechtsähnliche Studentenummel- und nichts weniger als delikate Hinterwäldersprache mit journalistischen Gemeinplätzen zu verbrämen wissen, läßt sich nicht discutiren. Kann man es nicht über sich gewinnen, der französischen Forderung: à canaille, canaille et demie gerecht zu werden, widerstrebt es Einem überhaupt, sich der Kraft- und Saftausdrücke zu bedienen, auf die sich Höpklöpfe soviel zu gute thun, dann bleibt Einem nichts Anderes als ein Achselzucken oder, wenn man temperamentsvoller ist, eine mehr minder stille Verachtung übrig.

Wenn ich trotzdem das Wort zu jener widerlichen Notiz ergreife, geschieht dies nur aus dem Grunde, weil ich den gegen das „Buk. Tagblatt“ erhobenen Vorwurf, daß es vor jeder Regierung auf dem Bauch liege, während der „Rumänische Lloyd“ — denn das wollte ja der Ritter ohne Furcht und Tadel, der diesen Vorwurf erhob, mitverstanden wissen — den Mannesmut der dem „Adeverul“, der „Epoca“, der „Amea noua“ et tatti quanti mit wenig Ueberzeugung zwar, aber umso getreueren Wortausdruck „nachempfundenen“ freien Meinung hat, zur öffentlichen Diskussion innerhalb der deutschen Kreise — wir rufen nur diese zu Schiedsrichtern in diesem Falle an — gestellt wissen möchte. Die Frage lautet klipp und klar gesagt: Hat ein Blatt, das einen Leserkreis desservirt, der keine politischen Rechte besitzt, die Mission sich in den Streit der Parteien deraufzuheben zu müssen, daß es die eine um jeden Preis verhimmelt, die andere aber um jeden Preis in den Roth zerret? Ich glaube nein und dies auch in dem Falle, wo wie beim „Rumänischen Lloyd“, der Besitzer des Blattes sich politischer Rechte erfreut. Der Leserkreis ist die Grundlage eines Blattes und ihn beziehentlich seine Interessen muß dasselbe im Auge behalten. Nach des deutschen Leserkreises Meinungen in politischen Landesangelegenheiten fragt weder der unverantwortliche noch der verantwortliche Politiker und es kann der deutschen Bevölkerung im Lande gewiß nicht frommen, daß jene, die sie durch das Halten des Blattes unterstützen, „die Welsingen“ „die Weiblingen“ rufen. Der denkende Theil unserer deutschen Bevölkerung saßt die Rolle der deutschen Presse in diesem Lande — das kann ich aus langjähriger Erfahrung vorsehern — wie die Rolle des wohlgezogenen Intimus in einer Familie auf. Wie dieser, wenn er häuslichen Auseinandersetzungen beivohnt, sich niemals, wenn er sich schon einmisch, unbedingt auf die Seite des Mannes oder der Frau stellen, sondern immer bemüht sein wird, weder dem Einem volles Recht, noch der Anderen volles Unrecht zu geben, vielmehr die Gegenjäre zu mildern, so soll auch die deutsche Presse, wenn sie politische Angelegenheiten erörtert, sich nicht ins Schlepptau der Parteipolitik nehmen

lassen, die bekanntlich in ihren Vertretern die Verförperung aller politischen Tugenden, in ihren Gegnern aller politischen Laster sieht. Der Vergleich trifft umso mehr zu, als man es ja aus dem Munde vieler Rumänen hören kann, daß inso- lange das häßliche Geheuer der Parteien nur in rumänischen Blättern in seiner ganzen Nubität wiederge spiegelt erscheint, es den Zwisten gleicht, die nur die Familie kennt, und die folglich nach Außen hin nicht schaden, dagegen das Ansehen der Nation im Auslande untergräbt, wenn die Darstellung in einer Weltsprache erfolgt. Schreiber dieser Zeilen hat wiederholt aus dem Munde von Rumänen zu hören bekommen: Was gehen euch unsere politischen Angelegenheiten an, auf die ihr ja doch keinen Einfluß auszuüben vermöget.

Die Mission, die ich für die deutsche Presse in Rumänien vindizire, sie wurde vom „Bukarester Tagblatt“ — seine neunzehnjährige Kollektion liegt als sprechender Beweis da — im ganzen Großen bis auf den heutigen Tag getreu durchgeführt und wird hoffentlich auch in Zukunft durchgeführt werden. Das „Auf dem Bauch liegen vor den Regierungen“ — wenn man die Thatsache, daß das „Buk. Tagbl.“ auch den Männern der liberalen Partei eine bedingte Anerkennung nicht versagt, die es gegenüber den Conservativen geübt hat, „Bauch- liegen“ nennen kann, was geradezu stupid ist, es ist entschieden weit mehr zu billigen, als die lächerliche Pose von dem „Mannesmuth“, in der sich die Bekrütler des „Tagbl.“ gefallen. Wenn ich der löblichen Redaktion einen Rath ertheilen darf, dann möge sie nur ganz ruhig in dem Fahrwasser ausfahren, in welchem das Blatt sich seit nun 19 Jahren bewegt und auch für der den Tact befunden, den es bisher an den Tag gelegt. Denn ich weiß mich mit allen deutschen Lesern eins, wenn ich versichere, daß das tactvolle Beurtheilen der innerpolitischen Vorgänge, welches ein freies Wort und eine rückwärtslose Meinungsäußerung, wo diese am Plage sind, nicht ausschließt, der Hauptvorzug eines deutschen Blattes hierzulande sein muß. Ueberlassen Sie es den Anderen das zu thun, was Altmeister Goethr „Faust“ so zutreffend zu „Wagner“ sagen läßt: . . . Reimt zusammen, Braut ein Ragout von Anderer Schmaus und blasst die kümmerlichen Flammen aus eurem Löcherhäuschen raus! Bewunderung von Kindern und von Affen . . .

Theater, Kunst und Literatur

Cosmopolis. Der 25. Band dieser internationalen Monatschrift ist zur Ausgabe gelangt und reicht sich mit seinem gediegenen Inhalte und seiner prunkvollen Ausstattung seinen Vorgängern würdig an. Der englische Theil enthält: John Delavoy von Henry James; Socialism and the Future of England von H. W. Hyndman; Notes on New Books von A. Lang; The Theatre in London von A. B. Walkley; The Globe and the Island von Henry Norman. Aus dem französischen Theil heben wir hervor: Les deux Perthies von Paul & Victor Marguerite; Le Socialisme Français von Jean Jours; Duc de Richelieu: Mettres sur L'Italie von R. de Cisternes; Le Livre à Paris von Emilie Faguet Le Theatre à Paris von Jules Lemaitre (Mitglied der französischen Akademie); Revue du Mois von Francis de Presensé. Der deutsche Theil bringt eine gediegene, psychologisch sehr bedeutende Novelle von Adalbert Meinhardt unter dem Titel „Warten“; Zukunftsstaatliches, eineprächtige sozialpolitische Skizze von B. Liebnecht; Briefe aus Rom von P. D. Fischer; Deutsche Bücher von Anton Bettelheim, worin das Leben, der Entwicklungsgang und die Bedeutung Gerhard Hauptmanns zum Gegenstande einer lichtvollen Darstellung gemacht werden; Das Theater in Berlin von Paul Schlenker, eine ebenso humoristische wie geistvolle und strenge, wenn auch gerechte Kritik; endlich Politisches in deutscher Beleuchtung von Ignotus. Wir können „Cosmopolis“ Freunden gediegener Lektüre nicht warm genug empfehlen.

„Der Stein der Weisen.“ Wir machen unsere Leser neuerdings auf die reichhaltigen Hefte obiger populärwissenschaftlicher Revue aufmerksam, eine Reichhaltigkeit, die am besten aus dem Inhalte des kürzlich erschienenen 8. Hefes zu ersehen ist. Dasselbe enthält nicht weniger als 45 Abbildungen zu den nachbenannten Abhandlungen und sonstigen Mittheilungen: Die Klondike-Goldfelder; Automatische Postbeförderung auf fahrenden Eisenbahnzügen (7 Bilder); Noch einmal „Shakespeare oder Bacon“?; Polarisationsapparate (27 Figuren und Bilder); Conservirung des Bieres mittels Salicylsäure. Ferner; Technische Mittheilungen, Universal-Sonnenuhr (mit Bild), A. Koppel's transportable elektrische Feldbahn (6 Bilder), Gleichertypse (mit Bild), die Temperatur und Beschaffenheit des Erdinnern (2 Bilder), die Latomien bei Syracus (mit Bild); schließlich Notizen für Haus und Hof und einen reichhaltigen Literaturbericht. Einzelne Hefte des „Stein der Weisen“ (A. Hartleben's Verlag, Wien) sind in jeder Buchhandlung zum Preise von 30 fr. (50 Pf.) erhältlich.

Rudolf Strach hat einen neuen großen Roman vollendet. Der den Titel „Die letzte Wahl“ führt und in der durch ihre wertvollen literarischen Beiträge bestens bekannten Familienzeit- schrift „Vom Fels zum Meer“ zum Abdruck gelangt. Die Handlung des Romans spielt sich im Milieu einer modernen Reichstagswahl ab. deren interessante Episoden für die Entwicklung eines eigenartigen Liebesproblems den Hintergrund abgeben.

Gastspiel Darcee. In Folge unvorhergesehener Umstände wird die erste Vorstellung der Frau Darcee nicht heute Sonnabend, sondern Montag den 17. d. stattfinden.

Das Scala-Theater in Mailand ist bekanntlich seit längerer Zeit aus Gründen finanzieller Natur geschlossen. Es hat sich nun ein Comitee mit dem greisen Verdi an der Spitze gebildet, um die baldige Wiedereröffnung dieses Theaters zu ermöglichen.

Wagners „Meisterfinger“ wurden in der Pariser Oper, wie wir einer Aufstellung in einem französischen Blatte entnehmen, im Januar bereits neun Mal aufgeführt und brachten eine Einnahme von 192,000 Fres, also pro Abend 21,000 Fres.

Das Augenglas der Allwissenheit.

(Ein Märchen aus dem zwanzigsten Jahrhundert.)

Von J u l i a n W e i ß.

(Schluß.)

„Und wenn ich noch hundert Jahre geopfert hätte, um dieses Augenglas zu schaffen, ich wäre jetzt reich belohnt,“ sagte der Gelehrte, den die zärtlichen Aufwallungen seines Sohnes überglücklich machten.

Doch schon im nächsten Momente verließ Fritz, mit der Wunderbrille vor den Augen, das Haus seines Vaters. Während der langen Erklärung, die der Gelehrte seiner Brille widmete, war nämlich ein Gedanke im Kopfe seines Sohnes erwacht. Fritz war verliebt und nicht zum ersten Male verliebt. Da er — wie man weiß — bereits hundert Jahre zählender Trost verzehte ihn die Leidenschaft und seit einigen Monaten lebte er nur für Arabella, eine junge, ungemein vornehme und seltsame Sängerin, die er heirathen wollte. Er war von ihrer Liebe und Treue überzeugt — welcher Verliebte wäre dies nicht? — aber nun, da er in den Besitz der Brille der Allwissenheit gelangte, hegte er den begreiflichen Wunsch, sich auch die Beweise für seine Ueberzeugung zu verschaffen. Mit bewaffneten Augen eilte er jetzt durch die Straßen und immer und immer wieder fragte er sich: „Was werde ich hinter der weißen Stirn meiner Angebeteten lesen?“ Zwischen Zuversicht und Zweifel, Wonne und Behmuth schwankten seine Gefühle und nur flüchtige Blicke warf er ab und zu auf die Vorübergehenden. Als er aber rasch und ungefühm dahineilte, konnten ihm einige Wahrnehmungen nicht entgehen, da er die Brille der Allwissenheit vor den Augen hatte.

„Was laufe ich mir dafür?“ fragte sich der praktische Fritz und der gelehrte Vater errieth die Gedanken des Sohnes, trotzdem er seine Zauberbrille bereits abgelegt hatte. „Nicht nur einen unschätzbaren wissenschaftlichen, sondern auch einen unschätzbaren materiellen Werth besitzt dieses Augenglas der Allwissenheit. Bedenke, mein Sohn, daß Du dieses Augenglas nur zu benützen brauchst und die Ideen Deiner Nebenmenschen fliegen Dir zu, wie die Mücken dem Licht. Einige Beispiele: Du schaust durch die Brille und Du siehst, welche Werthpapiere der größte Bankier kaufen wird, taufst daher an der Börse ohne jede Verlustchance spekuliren; Du siehst, welche Pläne der genialste Feldherr erfindet und kannst ihm den Lorbeer streitig machen; Du siehst, welche Werke der Gelehrte plant und bist im Stande, ihm das Prävenire zu spielen; Du siehst, welche Ideen im Gehirne des Dichters keimen und darfst plagiren, ohne des Plagiats beschuldigt werden zu können; im Gegentheil, Du kannst diesen Vorwurf, wenn Du durchaus willst, gegen den Autor . . . Deiner poetischen Arbeiten erheben; und schließlich — das wird Dir vielleicht als das Werthvollste erscheinen — gibt Dir dieses Augenglas der Allwissenheit die Möglichkeit, in die Köpfe der Frauen zu blicken, die Möglichkeit zu erfahren, was die Frauen sinnen, spinnen und minnen . . .“

Ein gefürchteter Bankier fuhr in einer eleganten Equipage an ihm vorüber und unter dem hohen Zylinderhut las er den Gedanken: „Wenn nur der Staatsanwalt nicht wäre, ich würde . . .“ Weiter konnte Fritz nicht lesen, denn der Wagen und der Wagende waren bereits vorüber.

Ein hoher General begegnete ihm bald darauf und Fritz wandte seine Blicke den Gedanken dieses Offiziers zu, welche überaus schlicht waren: „Wüßte ich nur, wie ich meine Wechselschuld einlösen werde, dann wäre mir wahrhaftig leichter . . .“

Fritz sah zur Seite, denn er wollte nicht weiter in Geheimnisse dringen, die kein Interesse für ihn hatten. Als ihm aber ein großer Gelehrter entgegenkam, den man für eine Leuchte der Wissenschaft hielt, warf er einen Blick nach dem alten Kalabreser dieses Weisen, doch er konnte dort nur den einfachen Gedanken lesen: „Das Bier wird immer theurer und die Wissenschaft immer billiger.“

Noch einmal wurde die Aufmerksamkeit des Verliebten auf ein vorüberfahrendes junges Ehepaar gelenkt: einem jungen Dichter und die Tochter eines Millionärs. Mit Mühe entzifferte Fritz in dem von dichten Locken umwallten Haupte

des Poeten den Gedanken: „Etwas mehr Mitgift hätte ich eigentlich verdient,“ während er unter den blonden Zöpfen der jungen Frau die Worte las: „Er sollte sich doch die Haare schneiden lassen“ . . .

Sein Herz krampfte sich zusammen. Wie, wenn er bei seiner Arabella ebenfalls eine schmerzliche Enttäuschung erleben müßte? Wenn sie ihm vielleicht untreu wäre? — in Gedanken natürlich nur. Voll Bangen und Zagen stieg er die Treppen empor und sein Schritt wurde noch langsamer, seine Angst noch größer, als ihm das Stubenmädchen die Thür öffnete und er in dem Köpfchen der Kleinen den impertinenten Gedanken erblickte: „Da kommt er schon wieder, der langweilige Patron, für den das Trinkgeld nicht erfunden worden zu sein scheint . . .“

Zitternd betrat Fritz den Salon und er wagte nicht aufzuschauen, als ihm Arabella entgegen kam. Er hörte das Rauschen ihrer Gewänder, den Klang ihrer Stimme und erst nach einigen Sekunden faßte er sich ein Herz und erhob den Blick zaghaf, ängstlich, fast verstört. Aber er hätte am liebsten laut gejubelt, als er die reine und klare Stirne seiner Arabella sah. Nichts Unangenehmes, nichts Unerfreuliches, nichts Entsetzliches erblickte er — die Heißgeliebte dachte (dem Himmel sei Dank!) überhaupt nicht, sie hatte keine Gedanken, keine Spur eines Gedankens, keine Idee einer Idee . . .

Er stürzte trotz seiner hundert Jahre auf die Knie, küßte ihr, wie ein leidenschaftlicher Jüngling — denn das Lebenselixir gab ihm unsterbliche Jugend — die Hände und als sie erstaunt fragte: „Was ist Ihnen denn, lieber Freund?“, da konnte er nur selig sagen: „Sie haben keine Idee . . . wie selig ich bin . . . O, Sie machen mich zum Glücklichsten aller . . . Unsterblichen!“

Sie lächelte und sagte: „Sie sind nicht kurzichtig, lieber Freund, und doch tragen Sie heute ein Augenglas, ein ganz eigenthümliches Augenglas sogar. Wenn Sie mich damit anblicken, scheint es mir, als würden Sie mir durch Kopf und Herz schauen.“

Rasch entgegnete er: „O, fragen Sie nicht, geliebte Freundin, sondern gestatten Sie mir noch eine Frage.“ Und sie fest anstarrend, rief er, seine ganze Liebe in seine Worte legend: „Nicht wahr, Geliebte, Du liebst mich; Du hast noch keinen Mann vor mir geliebt und wirst keinen Mann nach mir lieben?“ . . . Aber da las er in ihrem Kopfe deutlich das Wort: . . . „Einfaltspinsel!“ . . . Und als er wieder rief: „So sprich doch!“ da erblickte er neuerdings die Worte: „Einfaltspinsel! . . . Einfaltspinsel!“

Er zog kopfschüttelnd das Augenglas von der Nase, hauchte auf die flimmenden und glitzernden Gläser, wuschte dieselben hierauf mit feinem Taschentuche rein und nahm langsam und feierlich die Brille neuerdings vor die Augen. Aber er las immer wieder nur dieses eine fatale Wort, das allerdings von Sekunde zu Sekunde zu wachsen schien. Der Einfaltspinsel wurde immer größer, ja selbst die Ausrufzeichen dazu wurden immer länger und fetter.

Während riß er sich die Brille der Allwissenheit vom Antlitz und schleuderte dieselbe auf einen kleinen Marmortisch, daß die Gläser klirrend zerbrachen. Dann aber küßte er der Geliebten die Hände und fröhlich aufathmend sagte er sich: . . . „Sie wird offenbar an einem Anderen gedacht haben.“ . . .

Das Augenglas der Allwissenheit war zerschmettert, doch der verliebte Sohn des großen Gelehrten kümmert sich nicht darum; er war wieder glücklich und stolz und hatte jetzt nur ein mitleidiges Lächeln für die Erfindung seines alten Vaters, die ihm ebenso kindisch wie unzulässig erschien. Es ist überhaupt fraglich, ob die Welt Ursache hat, die Vernichtung dieser merkwürdigsten Erfindung des zwanzigsten Jahrhunderts zu beklagen und ob die Menschen dem thörichten Sohne nicht zu weit größerem Danke verpflichtet sind, als dem weisen Vater?

Die Werbung.

Novelle von Jules Vermina. Autorisirte Uebersetzung.

von Wilhelm Thal

Nachdruck verboten.

Jung, brav und intelligent — er war in Marseille geboren — hatte Ferreol das Prinzip, sich über nichts zu wundern. Er überließ den schwachen Seelen die vulgäre Aufregung der Ueberraschung und fürchtete nicht einmal, wie die alten Gallier, der Himmel könne ihm auf den Kopf fallen. Dieses Intermezzo wäre ihm unangenehm gewesen, aber es hätte seine Kaltblütigkeit nicht weiter erschüttert.

Es fehlte ihm an nichts — er war reich von Hause, — trug vergnügt seine dreißig Jahre mit Behagen und Gesundheit, schlug der Vergangenheit ein Schnippchen und lachte der Zukunft entgegen.

In Paris traf er Angele. Sie war wunderhübsch. Er liebte sie und sagte es ihr auch. Sie hörte ihn an, und verlangte, er solle sie heirathen. Da er immer logisch war, so wunderte er sich über diese Forderung nicht. Warum sollte er sie auch nicht heirathen?

„Sie haben eine Familie?“ fragte Ferreol.

„Einen Vater.“

„Wo ist er?“

„In Brest.“

„Was thut er da?“

„Er bessert Schiffe aus!“

Ein Schwiegervater, der Schiffe ausbessert ist nicht zu verachten.

„Ich reise.“ sagte Ferreol.

„Warum?“

„Um Ihren Vater um Ihre Hand zu bitten. So bin ich einmal. Nichts auf morgen verschoben. Ich liebe Sie und Sie lieben mich. . . . Nicht wahr, Sie lieben mich?“

„Ja.“

„Na also. Der Zug geht um 8 Uhr Abends; um 11 Uhr Morgens bin ich in Brest. Ich laufe nach der Schiffswerft. Ich spreche Ihren Vater. Ich lege ihm die Frage vor. Er antwortet. Ich bin entzückt. Ich besteige den Zug um 3. Uhr und übermorgen um 7 Uhr Abends sage ich zu Ihnen: Du bist mein!“

Sie erröthete, zeigte ein entzückendes Lächeln und murmelte:

„Komm' bald zurück!“

Ferreol nahm einen Wagen, dessen Kutscher betrunken war. Er wunderte sich darüber nicht.

Auf dem Bahnhof gab ihm der Kassier zwei rumänische Geldstücke heraus. Er wunderte sich darüber nicht. Im Waggon nahm ein einziger Engländer die vier Ecksitze ein: einen mit seiner Person. Einen mit seinem Regenschirm, einen mit seinem Kriastecher und einen mit seinem Wädel. Ferreol wunderte sich darüber nicht.

Der Zug entgleiste. Kleinigkeit. Ferreol wurde die Nase halb eingedrückt. Kinderei. Er mußte mehrere Stunden festliegen. Wenn's weiter nichts ist!

Am übernächsten Tage — aber mit 24 Stunden Verspätung — traf Ferreol in Brest ein und bog behende wie ein Zebra in die Stamstraße ein.

„Die Schiffswerft?“

Auf dem Penfeld, drittes Gebäude links.“

Ferreol hatte keine Ahnung, wo das Penfeld lag. Doch ein Mann wie er verlangt keine Erklärung.

Er ging gerade aus, wie jemand, der genau Bescheid weiß. wandte sich nach Saint Sauveur, kam ans Thor Gabon, gelangte zur Mabeleine, stieß sich am Schloß die Ellenbogen und sah schließlich auf einer Tafel die Worte: Penfeld-Quai, und errieth nun, da er ein intelligenter Mensch war, daß er sich auf dem richtigen Wege befand.

Er betrat den Quai, brach sich fast die Beine an den getheerten Stricken, fing sich in den eisernen Ringen, erhielt mehrere Puffe von den Ballenträgern und blieb schließlich vor einem Gebäude stehen, auf dem in schwarzen Buchstaben

dem Komptoir rief. Es lag etwas Nervenaufregendes, Bekümmertes in diesen endlosen Botschaften, und schließlich ging Hedwig selbst nach dem Geschäftslokal, um nachzufragen, ob etwas Besonderes geschehen sei.

Der Protokurist, ein lebhafter kleiner Herr, versicherte ihr zwar, daß keine Unannehmlichkeit vorliege, konnte dann aber doch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß, da sich heute eine Menge hochwichtiger Anfragen, Entscheidungen und sonstiger geschäftlichen Manipulationen zusammengedrängten, Herr Berent einen recht unglücklichen Tag zu seinem Jagdvergnügen gewählt habe.

„Soll ich an Papa etwas anrichten?“ fragte Hedwig.

Der kleine Herr dankte; er werde Herrn Berent die nöthigen Briefe zustellen.

Ein wenig beruhigt, schlug Hedwig den Rückweg ein. Als sie den Stadtpark erreichte, durchzuckte sie plötzlich das eigenthümliche instinktive Gefühl, von jemanden scharf fixiert zu werden, und noch ehe sie sich von dem unangenehmen Banne zu befreien vermochte, tauchte Günthers stattliche Gestalt neben ihr auf. Seine Augen waren es gewesen, die ihren Herzschlag für einen Moment hatten stocken lassen — und nun stockte derselbe abermals, Tief erschrocken preßte sie beide Hände gegen ihre Brust, in welcher alles Blut sich jäh und heiß nach dem Herzen zusammen zu drängen schien.

„Ich würde, auf der Durchreise begriffen, nicht gewagt haben, ihre Wohnung zu betreten“, begann Günther Boretius mit seiner klangvollen Stimme, „doch da ich das Glück habe, Sie so zu treffen, mußte ich Sie begrüßen, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen wieder zu mißfallen. Lassen Sie uns von der Vergangenheit schweigen und mich Sie nur fragen, ob sie das gehoffte Glück gefunden haben?“

„Glück?“ — in scharfer Bitterkeit brach es von ihrem

Der eigene Weg.

Von

H a n s R i c h t e r.

(26)

Dengern war verweist, um ein passendes Gut ausfindig zu machen, das Berent zu Mitgift bestimmt hatte. Noch vor seiner Rückkehr mußte es entschieden sein.

Sobald der Vater einmal in seiner gütigen Laune war in welcher er ihr fürstliche Geschenke zu machen liebte, wollte sie ihn anflehen, das verhasste, entehrende Band lösen zu dürfen. Es war sein Recht, vorher darum zu wissen, und schließlich seine Vaterpflicht, seine Einwilligung nicht zu versagen. Er liebte sie ja doch wohl ein wenig, sie wollte ja auch ferner jeden seiner Wünsche nachkommen glänzen und locken, wie er verlangte, — nur frei sollte er sie geben frei!

Die gütige Stimmung ließ auf sich warten

Es schien, als habe das wechselnde Aprilwetter seinen deprimirenden Einfluß ganz besonders auf den Bankier gemünzt. Selbst seine erstaunliche Gewandtheit reichte nicht hin, seine Nervosität zu verbergen. Er zuckte erblaffend zusammen, wenn jemand in das Zimmer trat oder draußen die Thorglocke schellte. Glaubte er sich allein, so erschienen auf seinem Antlitz Fältchen und Runzeln, die er sonst so vortrefflich zu glätten mußte. Zum ersten Male hatte sein liebenswürdiger Humor etwas erzwungenes.

Dabei entfaltete er eine fieberhafte Thätigkeit. Er war der erste im Geschäft und verließ es erst zum Anbruch der Nacht, nur in seinem Schlafzimmir noch stundenlang zu arbeiten. Hedwig betrachtete ihn mit Besorgnis, wagte jedoch keine Frage, da er ihr einmal lachenden Tones zwar, doch in

unverkennbar ernstem Sinne jede Einmischung in seine Geschäftsangelegenheiten verboten hatte.

Am letzten April flogen die Depeschen dugendweise in das Haus und ebenso zahlreich wieder davon. Um so mehr nahm es Hedwig Wunder, daß ihr Vater sich gegen Abend noch zum Schnepfenstrich auf sein in der Nähe der Stadt gelegenes Jagdrevier zu fahren entschloß.

„Man muß den letzten Tag zu nützen wissen,“ sagte er beim Abschied mit einem so eigenthümlich verbissenen Lächeln zu Hedwig, daß ihr die beabsichtigte schwere Bitte wie so oft nicht über die Lippen drang.

Auf der Treppe drehte er sich noch einmal um.

„Hat Dengern an dich geschrieben?“

„Seit dem letzten Briefe, den du ja gelesen, nicht mehr,“ gab sie der Wahrheit gemäß zur Antwort.

Er lachte kurz und scharf auf.

„Ich konnte es mir denken!“ — und indem er weiter schritt, murmelte er etwas zwischen den Zähnen, was fast wie „Schurke“ klang.

In grenzenloser Betroffenheit fragte sich Hedwig verblich, was dies bedeuten könne.

Durfte sie darin eine Hoffnung erblicken, auch ohne harten Kampf von der verhassten Fessel erlöst zu werden? Kam ihr das Schicksal gütig zuvor? Hatte ein, Zwist zwischen dem Vater und Dengern playgegriffen?

Schon längst hatte sie aus gelegentlichen Bemerkungen herausgehört, daß die beiden sich nicht erst in B. . . , sondern bereits in Rom kennen gelernt hatten. Seitdem wußte sie auch, weshalb Jost zurückgekehrt war, — der feige verlogene Heuchler! Sie schämte sich, nicht sofort derartiges Vermuthet und danach gehandelt zu haben.

Aus der Stadt kam ein Bote nach dem andern, der Briefe und Depeschen für den Vater brachte oder ihn nach

auf tabakfarbenem Grund das Wort: „Schiffswerft“ erglänzte.

Das wunderte ihn ebensowenig, wie bisher alles andere.

Er sah eine Thür und errieth sogleich, daß sie den Zweck hatte, daß man durch sie eintrete, drückte auf die Klinke trat ein und bemerkte in einem schwarzen Saale ein Feldbett und auf diesem Feldbett einen Matrosen, der seine Pfeife rauchte.

Ein behaarter, sonnenerbrannter Keel, der richtige Typus des Meerwölfes.

„Herr Kenezel?“ fragte Ferreol.
Das war der Familienname seiner Angebeteten — Angele Kenezel.

„Er ist nicht da.“
„Wo ist er?“
„Bei der Arbeit also . . .“
„Wo ist das?“
„Da . . . drunten!“
Die Hand des Matrosen deutete nach unten.
„Nun gut! So werde ich ihn bei der Arbeit aufsuchen.“

„Du, mein Kleiner?“
„Warum nicht?“
„Das wäre drollig!“
„Ach was! Keine Redensarten! Ich habe mit Herrn Kenezel in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen, die keinen Aufschub duldet. Ich will ihn sprechen, ich werde ihn sprechen und zwar sogleich, und müßte ich auch in die Hölle hinuntersteigen.“

Der Matrose sprang auf, schob seine Pfeife im Munde von rechts nach links und rief dann: „Du gehörst also zum Bau?“

Ferreol verstand zwar nicht, doch seine Prinzipien diktierten ihm die Antwort: „Natürlich!“

„Dann ist's gut! . . . ich werde dich führen. Es ist zwei Schritt von hier. . . Du kannst Dich hier anlehnen.“

„Ankleide! Jeder andere als Ferreol hätte eine Bewegung der mehr oder weniger großen Ueberraschung gemacht. Er aber . . . niemals! Vielleicht war es auch passender, den schwarzen Frack anzuziehen, um sich seinem Schwiegervater vorzustellen.“

„Also los!“ fuhr er fort.

Der Matrose ging zwei Schritte auf eine Thür zu, dann blieb er stehen und sagte:

„Aber Du! mach' keine Witze!“
Darauf erhob er den Arm und nahm eine schmierige Tafel herunter, von der er, sich fragend zu Ferreol wendend, Folgendes ablas:

„Du bist doch nicht etwa betrunken?“
„Ja? Nein! Ich habe nicht einmal ein Glas Wasser im Magen.“

„Ist es eine Stunde her, seit Du gegessen hast?“
„Drei Stunden.“

Ferreol hatte ein heftiges Verlangen, zu fragen, ob man sich über ihn lustig machen wolle, ein Anderer wäre der Versuchung unterlegen; er niemals!

„Du bist nicht in Schweiß?“
„Ich bin trocken . . . wie eine Schiefertafel.“

„Schiefer . . . gleich!“
Dieses „gleich“ klärte die Situation auch nicht auf.
„Du bist bei guter Gesundheit?“

„Ja bin von Bronze.“
„Dein Geist ist ruhig?“
„Von Granit.“

„Gut!“
Der Mann hing die Tafel wieder an ihren Platz und öffnete die Thür.

„Entkleide Dich!“
Bis dahin hatte Ferreol noch um Niemandes Hand angehalten, doch obwohl er einen lebhaften Geist besaß, so hatte er doch nicht vermuthet, daß dieser allerdings wichtige Akt von solchen Formalitäten begleitet sein würde. Doch da

Rippen — „ich bin nicht geschaffen, Glück zu verdienen und zu genießen.“

„Doch zu spenden, nur wollten Sie es nicht“, fügte er leise hinzu. Mir ist es, als dürfe ich nicht mit gleichgiltigen Worten von Ihnen gehen“, trotzdem Sie . . .“ Er erhobete stark, während er ihr mit seinem zorn- und liebestammenden Blicke scharf ins Antlitz sah.

Sie erbehte und erblaßte unter diesem Blutstrahl.
„Ich weiß, daß ich Ihnen unrecht gethan habe, Herr Voretius“ stammelte sie. „Bitte, vergeben Sie mir, — es wird Ihnen ja wohl bereits gleichgiltig geworden sein, doch wenn Sie mir ein freundliches Wort sagten, würde ich Ihnen sehr, sehr dankbar sein.“

„Und dürste ich Ihnen nicht noch mehr sagen, Hedwig?“ fragte er, nach ihrer Hand fassend, doch entzog sie sie ihm rasch wieder und rief nur hastig!

„Nein, nein, nein! o, ich bitte Sie!“
„Nur eine ehrliche Antwort noch: Lieben Sie Ihren Verlobten wirklich?“

Stumm neigte sie das Haupt, und als sie es endlich erhob, da las der erschütterte Mann deutlich die Antwort in den bleichen, verführten Zügen, dem brennenden Blick. Ein jäher Glückshauer überrieselte sein Herz, — nur einen Moment wahrte er, dann wich er einer tödtlichen Kälte. Hedwig war an einer Bitterstippe stehen geblieben und sprach mit harter, klangloser Stimme:

„Ich bin daheim, — das war mein Weg! Ich habe keinen eigenen mehr, untrennbar bin ich an meinen Vater gebunden. Was er wünscht, muß und wird geschehen. „Nichts, nichts kann meine Zukunft ändern. Bemitleiden Sie mich nicht, — ich verdiene und will es nicht! Ihnen, Herr Voretius, wünsche ich alles Glück, das ich durch eigene Schuld verloren!“ . . . Und durch diesen letzten Satz klang ein

er zu jenen gehörte, die sich über nichts wundern, so rührte er sich nicht und gehorchte.

Es war fast dunkel in dem Zimmer und Ferreol war auf bloße Vermuthungen angewiesen.

Der Matrose öffnete einen Koffer und nahm eine Haube, eine Weste, eine Hose und Strümpfe heraus.

„So!“ sagte er, „das ist sehr gut gegen den Schweiß!“

„Allerdings“, sagte Ferreol und zog die Gegenstände an, die einen seltsamen Duft von Theer und Seetang ausströmten.

Dann brachte der Matrose ein grünliches Kleidungsstück zum Vorschein, ein Beinkleid mit daran befindlicher Weste aus solidem und weichem Stoff. Er ließ Ferreol Platz nehmen, half mit der Gewandtheit eines erfahrenen Kammerdieners, zog ihm das Beinkleid an, streifte ihm die Stiefel auf die Füße, zwängte die Ärmel in die Weste und legte ihm einen Ledertragen um, der vorzüglich an den Schultern paßte.

Auf den Rücken befestigte er ihm ein Lederkissen und darüber eine Unfalpelserine, die einem Kürass gleich.

Ferreol ließ sich das alles gutwillig gefallen.

Er dachte an die Ritter der alten Bretagne und sagte sich, daß ihm seine sanfte Angele sicherlich aus Bescheidenheit verschwiegen hatte, daß sie von irgend einer alten Familie, der Meerherzöge, abstammte.

Während dieser Zeit kleidete ihm der Andere noch weiter an und murmelte dazu auswendig gelernte Phrasen vor sich hin:

„Jeden Knopf der Metallpelserine in das korrespondierende Knopfloch des Ledertragens stecken. — Ueber den Kragen die Kupferleinen befestigen und die Schrauben in's Ohr stecken. — Die letzteren aufschrauben bis zur Verbindung der Kleidung mit der Pelserine zc. zc.“

Das war ein bisschen lang; doch Ferreol hatte Geduld. Er sagte nur:

„Sind Sie sicher, daß ich Herrn Kenezel sprechen werde?“

„Na, er wird nicht wegfliegen!“ erwiderte der Matrose mit derbem Lachen; dann fügte er hinzu:

„So! Jetzt nur noch der Helm! Den werden wir unten anlegen.“

Der Matrose nahm eine Art Kugel unter den Arm, die in einem ledernen Sack eingewickelt war. Ferreols Kostüm erinnerte ein wenig an die Zwangsjacke der zum Tode Verurtheilten, doch er sagte sich, daß nie ein Delinquent den Henker seinen Kopf schon unter dem Arme hätte tragen sehen, bevor er ihn zum Schaffot führte.

Uebrigens handelte es sich nicht um's Schaffot, sondern um Liebe.

Der Matrose ließ Ferreol hinausgehen, führte ihn auf den Quai, wandte sich nach rechts, dann nach links und gelangte endlich nach dem Hafendamm. In kurzer Entfernung zeigte sich der schwache Kumpf eines Wracks, nach dessen Namen sich Ferreol erkundigte.

„Das ist die Duguay-Tronin!“
Bei jeder andern Gelegenheit hätte Ferreol vielleicht ein paar theilnehmende Worte für den Duguay-Tronin übrig gehabt, doch jetzt schwieg er.

Der Matrose rief einen seiner Kameraden, der ohne ein Wort zu sagen, sich hinter Ferreol stellte.

„Du bist bereit?“

„Gewiß!“
„Dann Achtung! Du siehst, die Schiefertafel hängt mit dem Stiff am Gürtel.“

„Ich sehe es.“
Das war sein letztes Wort. In diesem Augenblick ergriffen die beiden Männer mit rascher Bewegung den Helm, den sie aus der Lederhülle gezogen, und setzten ihn Ferreol auf, dem plötzlich ganz eigenthümlich zu Muth wurde. Einen Augenblick hätte er fast seinen Grundsatze vergessen; doch jeder Protest erschien ihm unnütz und zwecklos.

Er fühlte sich von der Erde hochgehoben und in den leeren Raum geschleudert. Dann stieg ihm ein seltsames Kältegefühl von den Füßen bis zum Gürtel und es

heißes Weh und ein letzter leidenschaftlicher Blick traf Günther Voretius wie das letzte Aufblähen einer erstickten Liebesflamme.

Dann, ehe er zu antworten vermochte, warf sie die Bitterthür zu, drehte den Schlüssel herum und eilte ins Haus Nicht einmal blickte sie zurück, nicht einmal trat sie an das Fenster, obwohl ihr Herz ihr zurief, daß er ihrer noch immer harre. Mit brennenden thränenlosen Augen lag sie auf dem Ruhebett; all ihre freie hoffnungsreiche Stimmung war in eine trübe, beklemmende Mutlosigkeit umgeschlagen. Wie Pfeile hatten Günthers Worte ihr Herz getroffen.

Es wurde Nacht und es regte sich auch die Besorgnis um den Vater.

Hedwig ging in ihres Vaters Schlafzimmer, wo er auch zu arbeiten pflegte, da er oft mitten in der Nacht aufstand. Unter den zahlreichen geschlossenen Geschäftskonten und Depeschenformularen lag ein offener Brief von Dengers Hand.

Hedwig las:

„Geehrter Herr!

Nach Ihrer Darlegung der Verhältnisse werden sie es begreiflich finden, daß ich das zwischen Fräulein Verent und mir bestehende Band endgiltig löse. Da ich die Katastrophe bereits ahnte, zog ich vor, ihr aus dem Wege zu gehen, und behalte mir vor, diesen meinen nothwendigen Schritt der Welt in der mir geeignet scheinenden Weise kund zu geben.

Johst von Dengers,
Herzoglicher Kammerherr.“

(Schluß folgt.)

summte ihm in dem Kopfe. Er riß die Augen auf und sah durch die Augen seines Helmes, wie ein Fisch vorüberflog.

Die Situation war allerdings etwas ungewöhnlich, doch Ferreol wunderte sich durchaus nicht.

Er stieg mit verhältnismäßiger Schnelligkeit hinunter. Endlich sah er den Meeresgrund und in einiger Entfernung ein Ungeheuer mit riesigem Kopfe und gigantischen Augen, daß schnell einige Schritte auf ihn zukam, von seinem Gürtel eine ähnliche Schiefertafel ergriff, wie sie Ferreol trug, einige Worte darauf schrieb und sie ihm zeigte.

Ferreol, der Summen im Kopfe hatte, las: „Ich bin Kenezel. Was willst Du?“

Der Augenblick war feierlich. Von diesem Taucher mit dem dicken Kopf hing das Glück seines Lebens ab. Ferreol ergriff ebenfalls die Schiefertafel und schrieb, obwohl ihm das Schreiben etwas schwer fiel:

„Ich heiße Ferreol und wohne in Paris. Ich habe 10.000 Francs. Ich liebe Ihre Tochter Angele und habe die Ehre, Sie um Ihre Hand zu bitten.“

Der andere brummte etwas vor sich hin, dann schrieb er von neuem.

„Heirathe sie, wenn Du willst; ich . . .“

„Sie willigen ein?“ schieferte Ferreol lebhaft, gleichzeitig entzückt und beunruhigt.

„Glückliche Reise! griffelte Kenezel; „ich willige ein, aber mach', daß Du fortkommst, ich habe zu thun.“

Begeistert wollte Ferreol vor dem tauchenden Vater niederknien, doch seine Kleidung gestattete es nicht: dieser Akt der Huldigung war ihm verjagt.

Indessen widerholte Angeles Vater auf der Schiefertafel sein Gebot; „Laß' mich in Ruhe! Mach', daß Du fortkommst!“ Und da Ferreol, der nicht wußte, wie er es anstellen sollte, um hinaufzukommen, sich nicht allzu sehr beeilte, zog er fünfmal an der „Nusleine“ und Ferreol wurde hinaufgezogen, um bald an der Oberfläche zu erscheinen.

„Weißt Du, sagte der Matrose, während er das Glas Rum hinuntergoß, daß ihm Ferreol anbot, „an Deiner Stelle hätte ich zehn Minuten gewartet. Kenezel wird um 5 Uhr hinaufkommen.“

Es war 10 Minuten vor 5; doch Ferreol erwiderte;

„Ein Mann wie ich wartet keine 10 Minuten.“

Bei seiner Rückkehr nach Paris heirathete Ferreol die Tochter des Tauchers und lebt mit ihr glücklich, worüber er sich aber nicht im geringsten wunderte.

Bunte Chronik.

Die frommen Griechen. Aus Athen meldet man; Der Herausgeber und ein Redakteur des Blattes „Nairi“ erschienen vor dem Zuchtpolizeigerichte wegen Beleidigung des Kronprinzen, den sie in seinem Privatleben angriffen und ihm vorwarfen, daß er am Charfreitag nicht gefastet habe; diesem Umstande schreiben sie es nämlich zu, daß die Griechen die Schlacht bei Larissa verloren haben. Die Polizei erklärte sich für inkompetent und verwies die Sache an das Geschworenengericht.

Was ist Elektrizität? Galileo Ferraris schrieb kürzlich in das Album einer jungen Dame, welche ihn um Erklärung des Wesens der Elektrizität bat: „Nachdem Maxwell dargelegt hat, daß die Lichtvibrationen in periodischen Veränderungen elektro-magnetischer Kräfte bestehen könnten, und nachdem Herz mit seinem Beweis der Gleichartigkeit elektro-magnetischer und Lichtschwingungen der Theorie Maxwell's eine experimentale Basis gegeben hat, befestigt sich mehr und mehr die Annahme, daß der lichttragende Aether und jener Mittelpunkt elektrischer und magnetischer Kräfte ein und dasselbe sei. Deshalb kann ich Dir, lernbegieriges und liebliches Mädchen, auf Deine Frage, was Elektrizität sei, antworten, daß sie nicht nur das furchterregende Agens ist, das bisweilen die Atmosphäre durchleuchtet und mit Donnerkrachen Dein Gemüth erschreckt, sondern daß sie auch die Lebensspenderin und Lebenserweckerin ist, welche in Licht und Wärme fülle die Magie der Farben und den Hauch des Lebens birgt, welche den Pulsschlag des Weltalls Deinem Herzen mittheilt, welche Deiner Seele den Zauber eines Blickes und eines Lächelns wachruft.“

Handel und Verkehr.

Bukarest, den 15. Januar 1898

Die Eisenbahnen Rumäniens.

II.

Nach längerem Andrängen der russischen Regierung (Anfangs der 70er Jahre) baute der Rumänische Staat die 21.4 km. lange Strecke Jassy-Unggheni mit russischer Weitspur (1.524 m.) zum Anschluß an die Russischen Südwestbahnen und eröffnete sie am 1. August 1874

Am 3. Dezember 1868 hatte Dr. Strousberg im Verein mit mehreren deutschen Adligen eine Konzession auf 90 Jahre für den Bau und Betrieb eines ganzen Netzes von Eisenbahnlinien erhalten, und zwar von Roman, dem Endpunkte der Lemberg-Ezernovitz-Jassy-Bahn, südlich, über Bacau, Maraschessi, Tecuciu, zum Donauhafen Galaz (238 km), von Tecuciu nördlich in der Richtung gegen Jassy nach Verlad (516 km) von Darbofschi an der Galazer Linie, über Braila, Faurei, Buzeu Ploesti und Chitila nach Bukarest 248 km) nebst der 6 km. langen Verbindungslinie der Bahnhöfe Tergoviste und Filaret (Bukarest.) von Chitila westlich über Pitesti, Craiova zur Oester. ung. Grenze bei Berciorova (371.7 km) schließlich für die nur dem Güterverkehr dienenden Zweiglinien von Galaz (3.6 und Braila (3.5 km) zu den Donauhäfen.

Die Konzessionäre verpflichteten sich, die Linie Galaz-Bukarest, bis Mitte Juni, und die nördliche Fortsetzung nach

Roman bis Dezember 1871 zu vollenden. Die rumänische Regierung sicherte für jedes Kilometer des Gesamtnetzes (etwa 914 km.) eine Zahlung von 270,000 Lei zu und gewährte vom Tage der Betriebseröffnung eine Verzinsung von 20.250 Lei zu Gunsten der Schuldverschreibungen.

Da die beiden Hauptadern Roman-Galaz und Galaz-Bukarest bereits am 27. Dezember 1870 eröffnet wurden, suchte die Gesellschaft, bei der Regierung um Einlösung der am 1. Januar 1871 fälligen Zinsen nach. Die Regierung weigerte sich jedoch, indem sie darauf hinwies, daß die Bauarbeiten keine entsprechenden und ebensowenig beendet seien, weshalb die Linie auch nicht als betriebsfähig erklärt werden könnte.

Es kam hiesbezüglich zwischen den beiden Parteien wohl eine Vereinbarung zustande, die den Kammern vorgelegt aber von denselben entschieden zurückgewiesen wurde. Noch mehr; ein Beschluß erklärte, die verliehene Konzession wegen Nichterfüllung der eingegangenen Verpflichtungen für null und nichtig und verfügte weiter, die Bahnlinsen seien einer genauen Schätzung zu unterziehen, die bereits ausgegebenen Schuldverschreibungen in der Höhe von 245.6 Millionen Lei nur nach ihrem Schätzungswerte anzuerkennen, dagegen die aufgelaufenen Zinsen nicht zu begleichen. Ein für die Regierung bindender Beschluß dessen Durchführung sie sich nicht entziehen konnte.

Mit den Gesetzen vom 16. und 29. Juli 1891 wurde die Konzession tatsächlich aufgehoben und gleichzeitig die Regierung ermächtigt, mit den Besitzern von Schuldscheinen einen Ausgleich zu vereinbaren.

Auf Grund dieses Uebereinkommens erhielt unter einigemmaßen abgeänderten Bedingungen die Rumänische Eisenbahngesellschaft die Konzession vom 5. Januar 1872, gültig ab 1. Juli 1871 und seitens der früheren Konzessionäre eine Vergütung von 6 Millionen Thalern, die Regierung gewährte gleichermassen eine Reineinnahme von 20.250 Lei für das Kilometer und löste nunmehr die am 1. Januar und 1. Juli 1872 fälligen Zinsen ein. Im Februar 1872 übernahm die vom Staate etwa ein Jahr lang verwalteten Linien ein deutscher Eisenbahnmann, Dr. Reinhardt, im Namen der Eisenbahngesellschaft. In deren Auftrage und mit Genehmigung der rumänischen Regierung wurden sowohl die Vervollständigung der Linien, als auch der Neubau und der Betrieb gegen eine mäßige Entschädigung der Oesterreichisch-ungarischen Eisenbahngesellschaft übertragen, die selbst ein lebhaftes Interesse an dem raschen Ausbau der Verbindungen mit ihrem eigenen Netze hatte. Der eigentliche amtlicherseits angegebene Eröffnungstag der Linie Bukarest-Braila-Roman, ist der 18. September 1872 es wurden weiter Chitila-Pitești (98.6 km) und die Verbindung Bukarest Nordbahnhof-Filaret Bahnhof (6.9 km) am 18. Dezember 1872 dem Verkehr übergeben.

Die Linie Pitești-Bercioroava (Landesgrenze) 273.9 km., wurde zwar schon am 5. Januar 1875 eröffnet, aber weitläufige Unterhandlungen zwischen den Regierungen verzögerten den Anschluß bis 1879, also durch 4 Jahre. Die ungarische Regierung machte nämlich den Anschluß von der Eröffnung der Verbindungslinie nach Siebenbürgen, Ploesti-Sinaia-Predeal (84.6 km.) abhängig.

Die Zubetriebsetzung dieser auf Staatskosten erbauten Linie fand am 10. Juni 1879 und damit die Eröffnung des des neuen auf Grund des Staatsvertrags vom 1. Mai 1874 errichteten Anschlusses statt, das war (nebst Suceava und Bercioroava) die dritte Verbindung mit Oesterreich-Ungarn. Beide Nachbarstaaten legten jedoch den größten Werth auf die weitere Vermehrung der Eisenbahnan schlüsse. (Fortsetzung folgt.)

Die Gestaltung der Großhandelspreise bis 1. Dezember 1897. Herr A. Sauerbeck in London unterzieht sich schon seit Jahren der mühsamen Arbeit der Preisfeststellung der Waaren in der Form der Indexziffern. Kein Handelskammerbericht, keine Wochen- oder Jahreschau vermag so deutlich eine vergleichende Uebersicht des Preissturzes oder des Preissteigens der Waaren zu geben, als die Sauerbeck'schen Indexziffern. Der Verfasser nimmt 45 marktgängige Waarengattungen und indem er den Durchschnittspreis der Jahre 1867 bis 1877 mit 100 einsetzt, findet er, daß sie werth waren:

Table with 5 columns: Year, Index 1867-77, Index 1878, Index 1888, Index 1894. Rows for years 1878, 1879, 1880, 1885, 1886, 1887.

Die monatlichen Fluctuationen des Jahres 1897 waren:

Table with 4 columns: Month, Index, Month, Index. Rows for Jan, Feb, Mar, Apr, May.

Hat das Jahr 1896 schon die Krone der Billigkeit davongetragen, es ist elf Points tiefer als 1890, so hat das Jahr 1897 kaum ein besseres Resultat ergeben, im Gegentheil: die noch abwärts gehende Richtung hält an. Unterscheidet man speziell zwischen Nahrungsmitteln und Industrieartikeln, dann zeigt der November, wie nachstehende Tabelle beweist, einen seltenen Tiefstand für Rohproducte, während die Nahrungsmittel nicht ganz den niedrigen Preis einhalten, den sie vor Jahresfrist hatte.

Table with 3 columns: Year, Foodstuffs, Industrial Products. Rows for 1896 July, 1896 December, 1897 März, 1897 Juni, 1897 September, 1897 November.

Förderung des italienischen Ausfuhrhandels! Aus Mailand wird gemeldet: Unter Führung her-

vorragender Mailänder Großindustrieller hat sich hier gestern eine Aktiengesellschaft zur Förderung des italienischen Ausfuhrhandels gebildet, welche sämtliche Interessenten zu einer Versammlung für nächsten Sonntag einladet. Das Aktienkapital beträgt 2 Millionen Lire, wovon vorerst 50 pCt. eingezahlt werden sollen.

Landwirtschaftliches aus Serbien. Um der serbischen Mehlindustrrie den Bezug von Weizen zu erleichtern, wurde der Weizenzoll zeitweilig aufgehoben, ebenso der Zoll auf Mais.—Wegen Zunahme der Klauenseuche verbot die serbische Regierung die Rindviehansfuhr aus Serbien, um Ungarn keinen Anlaß zur Grenzsperrre zu geben,

Offizielle Börsennotiz.

Wien 14. Januar 1898

Table of stock prices in Vienna. Columns: Name, Price. Includes items like Napoleon, Silberrente, Goldrente, ungar. Goldrente, Sicht London, Paris, Berlin, Amsterdam, Belgier, ital. Staatsnoten, Tendenz fest.

Berlin 14. Januar

Table of stock prices in Berlin. Columns: Name, Price. Includes items like Napoleon, effekt. Papiere Anbel., Disconto-Gesellschaft, Devis London, Paris, Amsterdam, Wien, Tendenz fest.

Paris 14. Januar

Table of stock prices in Paris. Columns: Name, Price. Includes items like Ottoman. Bond, Türkenlose, 6% Egypter, griech. Anleihe, Oesterr. Eisenbahnen, Alpine, 3 1/2% franz. Rente, 5% franz. Rente, 5% rum. Rente, 1 1/2% rum. Rente, Tendenz fest.

London, 14. Januar

Table of stock prices in London. Columns: Name, Price. Includes items like Consolidated, Banque de Roumanie, Devis Paris, Tendenz fest.

Frankfurt a. M., 14. Januar

Table of stock prices in Frankfurt. Columns: Name, Price. Includes items like 5% rum. Rente, 4% rum. Rente.

Quittationsauschreibungen.

(Amtsblatt 219.)

Generaldirektion der Staatsdruckerei, 24. Januar. Lieferung von Papier und Kartons für den Bedarf im Finanzjahr 1898-99. — Vautenministerium und Präsektor Covurlui, 18. Februar Schularbeiten am rechten Ufer der Sirethmündung. Kostenvoranschlag Lei 259,911.71. — Generaldirektion der Eisenbahn, 19. Februar Erdarbeiten an der Erichbrücke bei Alhesci (Eisenbahnlinie Ploesti-Byezen). Kostenvoranschlag Lei 14,198. Garantie Lei 1000.

Nationalbank. Die Herren Theodor Nicu und B. Arvenescu sind vom Finanzministerium auf's Neue ersterer als Direktor letzterer als Censor der Nationalbank für die Dauer von 4 bez. 3 Jahren bestätigt worden.

Spartkasse. In den Monaten Januar-April wird die Spartkasse Staatspapiere, vom Staate garantirten Werthe und Schuldverschreibungen der hauptstädtischen Gemeindeverwaltung mit 5 1/2% Zinsen lombardiren. Die Werthe werden mit 10% unter dem Tagescours angenommen.

220 Millionen Wir lesen in der „Boinza nationala“: Der „Adeverul“ beginnt das Neujahr sehr heiter. Mit Plakatlettern zieht das genannte Blatt die Aufmerksamkeit seiner Leser auf die folgenden „interessanten Einzelheiten“ bezüglich einer „neuen Anleihe von 220 Millionen.“

Die neue Anleihe von 220 Millionen.

Durch Vermittelung des Herrn Eugen Carada, Direktors der Nationalbank, ist es der Regierung endlich gelungen, in Berlin eine Anleihe von 220 Millionen zu kontrahiren. An der Spitze des Konsortiums von Banquiers, welche Rumänien diese Millionenanleihe gewährten, steht die Firma Bleichröder & Comp. Herr Carada, der von der Realisirung dieser Anleihe zuerst Nachricht erhielt, eilte sofort zu Herrn Sturdza, um ihm die freudige Nachricht mitzutheilen. Herr Sturdza war hierüber sehr enthusiastisch. Wir werden auf die große Anleihe zurückkommen.

Diese wichtigen Informationen haben im Finanzministerium eine wahre Sensation hervorgerufen, wo man bis zum Augenblicke des Erscheins des „Adeverul“ von diesen „interessanten Einzelheiten“ gar nichts wußte. Was uns betrifft, so wären wir geneigt, anzunehmen, daß der „Adeverul“ den 1. Januar mit dem 1. April verwechselt, wenn wir nicht wüßten, daß bei diesem Blatte täglich der erste April ist. — Soweit die „Boinza nationala“. Wir brauchen wohl nicht hinzufügen, daß obige unwahre, wenn auch den Kredit des Landes schädigende Nachricht des „Adeverul“ von einer gewissen, wenn auch in fremder Sprache erscheinenden so doch rumänischen Schandpresse reproduziert wurde.

Marktbericht der Czernowitzer Fruchtbörsen

vom 10. Januar n. St. 1898.

Table of market prices for various goods in Czernowitz. Columns: Item, Price range. Includes items like Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Delfaat.

Donaubrücke. In No. 4. unseres Blattes vom 5. d. M. meldeten wir auf Grund zuverlässiger Informationen, daß der Vautenminister Herr Joan Bratianu sich mit der Frage betreffend den Bau einer Brücke über die Donau und fügte hinzu, daß der Plan die Brücke bei Gruiu und nicht bei Aladova-Turnu-Severin zu bauen bevorzugt werde. Im „Pester Lloyd“ vom 13. Januar wird von kompetenter Seite dieses neue Brückenprojekt (Gruiu-Radujevaz) ebenfalls befürwortet und die Vortheile die dasselbe für den in verkehrspolitischer Beziehung bisher sehr vernachlässigten Süden der kleinen Walachei bringen würde, hervorgehoben.

Original-Telegramme

des „Bukarester Tagblatt“ (Dienst der Agence roumaine).

Athen, 14. Januar Wie man versichert, sind dies die hauptsächlichsten Bestimmungen des Finanzarrangements: Die Anleihe der Monopole erhält 42%; die andern Anleihen 33%. Die Auftheilung des Ueberschusses erfolgt zu 1/3 zu gunsten der Gläubiger und zu 2/3 zu gunsten Griechenlands.

Paris, 14. Januar. Der größte Theil der Presse mißbilligt den Brief Zola's. Man versichert, daß die Angelegenheit bereits dem Staatsanwalt übergeben worden sei. Es ist möglich, daß Zola bereits Ende dieses Monats vor den Geschworenen erscheinen werde. Die „Aurora“, der „Kappel“ und das „Siecle“ beglückwünschen Zola. — Der „Kappel“ veröffentlicht ein von etwa hundert Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern unterzeichnetes Manifest, in welchem die Revision des Prozesses Dreyfus verlangt wird. Die „Libre Parole“ veröffentlicht einen Brief Drumonts an Felix Faure, in welchem die Existenz eines Syndikates Dreyfuß nachgewiesen und es angeklagt wird, gegen die Sicherheit des Staates sich vergangen zu haben. — Dem „Matin“ zufolge wird der Oberst Picquard vor ein Kriegsgericht und nicht vor eine Untersuchungskommission gestellt.

Konstantinopel, 13. Januar. Die Nachricht des „Standard“, betreffend die Bestellung von 1500 Schnellfeuerkanonen bei Krupp ist durchaus falsch. — Die türkischen Blätter melden die Konstruirung von 4 Panzern, 2 Kreuzern und 2 Torpedobooten in Konstantinopel. Außerdem wurde die Erbauung von 4 Kreuzern im Auslande beschlossen.

Petersburg, 14. Januar. Heute hat das Reichsbegängniß des Unterrichtsministers, Grafen Deljanow stattgefunden. Ihre Majestäten und die l. Familie wohnten demselben bei.

Massauah, 14. Januar. Martini ist unter dem Jubel der Menge hier eingetroffen. Derselbe hat die Zivilverwaltung der Kolonie angetreten.

Paris, 14. Januar. Einige Studenten veranstalteten im Laufe des Vormittags vor dem Redaktionsgebäude der Aurora feindliche Kundgebungen gegen Zola. Die Polizei jagte die Manifestanten auseinander. Eine große Anzahl Studenten durchzog am Nachmittag den Boulevard St.-Michel und riefen: Nieder mit Zola, nieder mit den Juden. Es gelang den Studenten trotz polizeilicher Sperrung, die Brücke zu überschreiten, sie wurden aber schließlich bei der Avenue de l'Opera aufgehalten und auseinander gejagt. — Der „Petit Temps“ meldet, daß Willard die Staatsanwaltschaft anweisen werde, Zola in den Anklagezustand zu versetzen. Dieses Vergehen wird auf Besuch des Generals Billot im Namen der Militärbehörden, deren verantwortlicher Chef er ist, erfolgen. Der Senat hat Demole zum Vizepräsidenten an Stelle Scheurer-Kestner gewählt. Aus Anlaß des Austausch des Ratifikationen des Topoland-Vertrages hat der deutsche Botschafter Graf von Münster den Großfardon der Ehrenlegion erhalten.

Sofia, 14. Januar. Gestern wurde in der Kathedrale anlässlich des Neujahrs ein Tedenum abgehalten. Sodann folgten die Gratulationen im Palais und abends ein glänzender Hofball. — Die Gräfin Hartenau ist heute hier eingetroffen und im Palais abgestiegen.

Belgrad, 14. Januar. Beim Neujahrsempfang hiel der König eine Rede, in welchem er der Hoffnung Ausdruck gab, daß das Land in seiner friedlichen Entwicklung fortschreiten werde.

Rom, 14. Januar. Senator Lodovini, Präsident des Staatsrathes, ist gestorben.

Advertisement for Litherunterricht (Lithography) by Marie Tauscher, Strada Fontanei No. 62. Includes details about the method and contact information.

Advertisement for Vergnügungs-Anzeiger (Entertainment notices). Lists various events like concerts, exhibitions, and performances.

Kurs-Bericht vom 15. Januar u. St. 1898

Wechselstube C. Sterin & Comp am eigenen Hause. — Strada Lipsani No. 19 Bukarester Kurs

Table with exchange rates for various currencies and goods like 'Kaut', 'Verkauf', 'prc. Innere Rente', etc.

Der gefamnten Heilkunde Doctor Rudolf Petelenz Spezialist für Augen- Kinder und Frauenkrankheiten

Doctor Steinhardt Kinderarzt ist in die Hauptstadt zurückgekehrt. 976-11 Str. Carol 35.

Geheime Krankheiten und Impotenz, Hautleiden, jede Art Wunden, Folgen der Ausschweifungen, Gynäcische Beschwerden, Ausflüß, auch die veralteten heilt

LA ORASUL VIENA Wäsche u. Braut-Ausstattungs-Geschäft Calea Victoriei 24. Das bestbekannte Herren- und Damen-

Neben der Staatsdruckerei. Grosses historisches, artistisches, mechanisches u. automatisches MUSEUM verbunden mit GROSSEM PANORAMA von Eduard Braun.

Frisch erhalten: Fludern Kieler Bäcklinge Biscuits von Huntley & Palmers Wiener Gebäckerei von Ch. Cabos

Deutsche Liedertafel. Durch's Lied zur Ehat. Samstag, 22. Januar n. St. 1898 Elite-Gall bei Eröffnung sämtlicher Lokalitäten.

Bukarester Turnverein Der unterzeichnete Turnrath beehrt sich hiemit, die verehrten Herren Mitglieder nebst ihren Familien-Angehörigen zum II. Gesellschafts-Abend

Bauen Sie Technikum Jmenau Höhere u. mittlere Fachschule für: Elektro- und Maschinen-Ingenieure; Elektro- und Maschinen-Techniker und Werkmeister.

Wahrheit! Was nicht geleugnet werden kann das ist die Sensation, welche in der ganzen Welt durch die Collection Austria hervorgebracht wurde.

Winter-Circus. Str. Politiei 7. Direction: H. J. Langer. Heute und Täglich Große Vorstellung Artisten allerersten Ranges.

Kein grosser Krach! Sonder auf solider Basis sind wir im Stande, nachfolgende benannte Britannia-Silber-Garnitur, bestehend aus 56 Stücken, um den unerhört billigen Preis von nur frs. 16. an Febermann abzugeben.

Thee! Thee! Thee! Den besten und wirklich echten indischen und chinesischen Thee, bekommt man nur im Geschäft „La Indiana“ Calea Victoriei 112.

Zuckerfabrik Chitila Zuckerrübenpreßlinge, ausgezeichnetes Futter für Zug- und Mastvieh, sind zum Preise von 3 Lei per 1000 Kilogr. loco Fabrik oder Lei 30 per Waggon a 10.000 Kgr.

Echtes Kronstädter und deutsches Hausbrot Bestellungen mittelst Postkarte und genauer Angabe der Adresse werden premt ins Haus effectuirt.

Ein hübsch möblirtes Gassenzimmer ist an einem soliden Herrn vom 1./13. Januar 1898 zu vermieten. Auskunft erteilt: Albert Engel & Sfor, Bucarest, Strada Carol, 37 8-2

WATSON & YOEUELL

LANDWIRTSCHAFTLICHE u. INDUSTRIELLE MASCHINEN
BUCAREST, Strada ACADEMIEI Nr. 14 (früher Raschka).

GENERAL-VERTRETER der MASCHINEN-FABRIK

MARSHALL SONS & Co., GAINSBOROUGH

LOCOMOBILEN, nach den neuesten Erfahrungen vervollkommenet und als die Besten und Solidesten bekannt;
DRESCHMASCHINEN, welche am meisten und am reinsten dreschen;
MAIS-REBBLER, mit kolossaler Leistungsfähigkeit; unübertroffen in der Reinheit der Arbeit;
STABIL-DAMPFMASCHINEN, in allen Stärken. MIT ODER OHNE CONDENSATION, horizontal oder vertical;
DAMPF-KESSEL, Röhrenkessel, CORN WALL Kessel mit einem oder zwei Feuer-Röhren;
ROEHREN-KESSEL MIT DARÜBERGEBAUTER STABIL-DAMPFMASCHINE;
ROEHREN - KESSEL, mit darunter gebauter STABIL-DAMPF-MASCHINE;
DAMPF-WALZEN für Strassen, zum Festwalzen von Schotter (Macadamisiren.)



Alle Arten Landwirthschaftlicher MASCHINEN

ILLUSTIRTE PREIS LISTEN auf Verlangen gratis und franco.

Japanesische Wärmebüchsen

Trockene Compressen erzeugt durch verbrennen von einer Kohlenpulvermischung in Form von Papierpatronen, die in geschlossenen, flachen Büchsen je nach Bedarf auf verschiedenen Körperstellen applicirt werden können. 1 Büchse sammt 30 Patronen Lei 3.50.

RATTENTOD (erzeugt von F. Immisch in Delitsch). Das beste Mittel zur Vertilgung von Mäusen, Ratten, Hamstern und allen Nagethiersn. Cartons à Leu 1.— und à Lei 1.75.

Lager von allen approbirten Specialitäten, Verbandstoffen, Parfümerien, Mineralwässern u. Drogen

Zu Drogueriepreisen

bei
Apotheker VICTOR THÜRINGER

— BUKAREST. —

855 28

NB. Ebendasselbst Effectuirung von Analysen jeder Art.



Die berühmte 8 farätige goldene Uhr. Doppeldeckel, Durchmesser 60 m/m: 16 Rubinen; echt u Präzisionsregulator, Gang garantiert; ebenso die 8 Karate Gold, die Konfervierung bestätigt die Schönheit der Deckel, die ebenso viel werth sind, als die einer Uhr von 400 Lei. Ich aber verkaufe sie um 37 Lei. Dieselbe Uhr in der Größe für Damen 56 Lei.

Silberne Remontoirs, Tafel, mit 12 Rubinen, 3 Deckel, wohlbelannt durch einen regulirten Gang und aufs geschmackvollste verziert Lei 19. Schöne Ketten a 4 Lei Zusendung franco mit Nachnahme M. Rindbafin, Taborstraße 35, Wien (Oesterreich). Illustrierte Kataloge gratis und franco. 4

Deutscher Schriftsetzer

in allen Sprachen (Spec. Musiknotenatz) firm, sucht Condition. Gest Off an Baunack in Lafer bei Baden Deutsch-land postlagernd. 21-1

Seit mehr als 100 Jahren ist das beliebteste Parfüm der feinen Welt

N° 4711 Eau de COLOGNE
(Blau-Gold Etiquette)

von **Ferd. Mühlens**

N° 4711 · Köln a/Rh.

In allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.



BRENNHOLZ

Buche und Eiche trocken, kurz geschnitten und gespalten, in's Haus gestellt.

Lei 27. pro 1000 Kgr.

Bucher & Durrer
Soseau Basarab 27-29

27 3

KOKS

von der Gasgesellschaft

48 LEI 48

Die Tonne zu 1000 Kgr. franco Domizil.

Koks verkleinert für Paragina Oefen. 894 23
Koks für Giessereizwecke.
Koks für Schmiedearbeit.

Kardiff, Kohlen, Antracit, Briquette.

Verkauf en gros und en detail.

Expedition von Koks und Kohlen von den rumänischen Häfen per Waggon nach jeder Bahnstation des Landes.

Depou für Detailverkauf in Bucarest, Calea Grivitei 148 bei

Telephon **N. Cojescu.**

Apoth. Rich. Brandt's Schweizer Pillen



sind heute in der ganzen Welt als sicher und unschädlich wirkendes, angenehmes und billiges Haus und Heilmittel bei Störungen in den Unterleibsorganen, tragem Stuhlgang und daraus entstehenden Beschwerden, wie: Leber- und Hämorrhoidal-leiden, Kopfschmerzen, Schwindel, Atemnot, Herzklopfen, Beklemmung, Appetitlosigkeit, Blähungen, Aufstossen, Blutandrang nach Kopf und Brust und als mildes

Blutreinigungsmittel

etc.

allgemein anerkannt. Erprobt und empfohlen von einigen tausend prakt. Aerzten u. Professoren der Medizin werden die Apotheker Richard Brandts Schweizerpillen allen ähnlichen Mitteln vorgezogen. Man schütze sich beim Ankaufe vor Fälschungen und verlange stets Apotheker Richard Brandts Schweizerpillen. Zu bekommen in fast allen Apotheken, à Schachtel FrCs. 1.50, welche eine Etikette die obestehende Abbildung, ein weisses Kreuz in rothem Felde tragen müssen. 380 26

Zu haben in allen Apotheken u grössern Droguerien des Landes General Depôt für Rumänien bei Apotheker Victor Thüringer in Bukarest.

Au Prix Fix

Frați Hasan

En gros En detail
Strada Lipsacani Nr. 70.

Beste Gelegenheit

zum Einkauf von Kleiderstoffen per Meter von 60 Bani aufwärts

Nouveautés

in
Seidenwaaren und Gaze für
Ball- und Hochzeitskleider.
Feste Peise.

Makulatur-Papier

das No 40 Cts. verkauft die Adm des „Br. Tagblatt“

Brennholz

Bester Qualität

25 emtr lang geschnitten:

Eiche und Buche: L. 26.— / p. 1000
Geschälte Eiche: L. 29.— / Kgr.

Bei Bestellungen von 500 Kilogramm L. —50 Zuschlag versendet franco zugestellt

G. Giesel

No. 59. Calea Moșilor No. 59.

TELEFON

unter Garantie für richtige Abwage, Bestellungen werden an obige Adresse erbeten.

1023-5

Erste Tapisserie und Kurzwaarenhandlung



LA „ANCORA“

— J. Gerscovici —
gegründet 1866.

Strada Lipsacani, vis-à-vis der Apotheke.

Empfiehlt seiner zahlreichen Kundenschaft, insbesondere der geehrten Damenwelt, sein alt renomirtes Waarenhaus, von neuem auf's beste assortirt und für reelle und aufmerksame Bedienung gesorgt.

Damenhandarbeiten in großer Auswahl, Tapisserte- und Schneiderzugeschore Seiden-, Wollen-, Leinen- und Baumwollstüchgarne.

Färberei alle Farben garantiert.

Mustervorlagen, Etamine, Canavas, Point-lace, Mignardise,

Neuheiten Englisches Stüchgarn, Stüchwolle und Etamine diverse Farben

Knöpfe, Treppen, Futterstoffe, Stückereien, Spitzen, Torchou, Bänder.

Parfümerien und alle in diese Branche einschlägigen Artikel, nur vorzügliche Waren. Die H. Schmidt'sche weltberühmte Waldwoll-Gesundheits-Unterleider, erprobt als sehr wirksam gegen Gicht und Rheumatismus

Jacken, Weinleider, Strämpfe etc. Zur Bequemlichkeit der geehrten Clientel habe ich fixe Preise mit möglichst kleinem Gewinn festgesetzt. 1242 67

Waschweilselfo.

Lücköger Hammerwerke und Werkzeugfabrik Hoefinghoff & Schmidt

Maschinentechisches Geschäft
Delstern i/W Leipzig, Bucarest

Grosses Lager von Werkzeugen und Werkzeugmaschinen für mechan. Ateliers, Schlosser, Klempner, Schmiede u. s. w.
Einrichtung ganzer Werkstätten.

Niederlage von deutschem Walzeisen-Blechen, engl. Werkzeugstahl, Schrauben, Nieten, Zierrisen, Rosetten, Drat, Gitter spitzen und allen Eisenwaaren.

Vertreter: **Hgon Groner**

Boulevard Carol I. No. 5, Bucarest
(im Hause des Kriegsministeriums.) 598-37

1000 bis 3000 Lei

per Jahr zu verdienen mit meinen neuen Tritotagemaschinen. Leicht zu erlernende Handhabe, ein Kind kann dieselbe besorgen. Ein Strumpf wird in 20 Minuten gestrikt. Agenten gesucht.

Verlangen Sie Preiscurant von Mr. Galford
67 Southwark Str. London S. E.

Korrespondenzen französisch und deutsch.

769-14